10. Jahrgang Ausgabe 37

DAMHÁIN ALLA

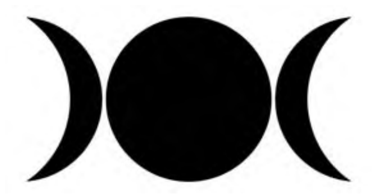


Ausgabe Lughnasadh

Vom Opfern

Das Opfer ist unpopulär geworden. Allein das Wort klingt für uns nach Verlust und Trauer. Wer sich für andere aufopfert steht im Verdacht, eigene Probleme kompensieren zu müssen. Opfert man sich gar für eine religiöse Idee, ist man mindestens fanatisch, meistens aber Schlimmeres. Aufopferung für die Familie bedeutet, dass man sich nicht selbst entfalten kann. Das einzig legitime Aufopfern hat hier und heute mit dem Beruf zu tun und kurioserweise soll ausgerechnet das der Selbstverwirklichung dienen.
Wir möchten daran erinnern, dass Opfern eine heilige Handlung sein sollte. Wenn wir freiwillig und freudig geben, wird die Gabe sakral und wenn wir den Empfänger wertschätzen, wird aus dem Geben ein Liebesakt. Ein heiliges Opfer kann weder ein zufällig übriges Almosen sein, noch ein zähneknirschend hingenommener Verlust.
Es spielt keine Rolle, ob wir Göttern, Menschen, der Natur oder uns selbst geben: Lasst es uns mit Liebe tun. Und es ist egal ob wir Zeit, materielle Dinge oder Arbeit opfern wollen: Lasst uns das Beste geben, was wir haben, dann bekommen wir auch das Beste zurück.

Eure DA-Redaktion



Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Damhain Alla e. V.
Gießerstraße 53
09130 Chemnitz

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Sieben Fragen rund ums Opfer

Die folgenden Fragen rund ums Thema „Opfern“ stellte ich im Verlauf eines Abends verschiedenen Hexen und Heiden meines Bekanntenkreises. Wir hatten festgestellt, dass es oft die scheinbar selbstverständlichsten Dinge sind, die sich nur schwer in Worte fassen lassen. Über Selbstverständlichkeiten denken wir nur selten nach und hinterfragen sie kaum. Ein solcher „Selbstläufer“ ist für uns Hexen und Heiden das Opfern. Auf den nächsten vier Seiten werde ich euch zeigen, wie ich an jenem Abend die „sieben Fragen rund ums Opfern“ beantwortet habe. Wenn ihr euch dieselben Fragen stellt, werdet ihr vielleicht zu anderen Antworten gelangen. Probiert es ruhig aus und hinterfragt eine für uns Heiden so selbstverständliche Sache wie das Opfer. Vielleicht wollt ihr ja auch eure Freunde und Glaubensgeschwister dazu befragen. Wer Lust hat, kann mir seine Antworten gern zukommen lassen, indem er sie per E-Mail an die DA-Redaktion schickt. Ich würde mich freuen und bin gespannt! Doch nun zunächst einmal zu mir:

1. Was ist ein Opfer?

Das Opfer ist in vielen, wenn nicht sogar in allen Religionen beheimatet. Das Ausüben einer Religion ohne Verbindung zu Opferungen ist schon fast undenkbar und nur schwer vorstellbar.
Doch was ist ein Opfer?
Im Lateinischen nennt man es *sacrificium* oder *sacrum*, ersteres kann auch mit „Gottesdienst“, zweites mit „Heiligtum“ übersetzt werden. Hieran kann man erkennen, das ein Opfer weniger mit Profanität als mehr mit Heiligkeit zu tun hat. Es kann als ein möglicher Pfad zu den Göttern, gepflastert mit Hingabe und Demut, begriffen werden. Ein einfaches Beispiel ist das Opfern von Nahrungsmitteln an eine Gottheit, um ihr Respekt oder Dank zu zollen. Selbstverständlich kann man die jeweilige Wesenheit auch um eine Gegenleistung für die Opferdarbietung bitten. Diese Wesenheiten müssen nicht zwingend Gottheiten sein. Es kann sich dabei auch um Ahnen oder Geister handeln.

2. Sind Opfer immer heilig?

Ja...
In der Tat verlangt bereits die Definition von Opfer ein Maß an Heiligkeit. Eine Opfergabe macht nur Sinn, wenn sie in eine heilige oder rituelle Handlung eingebettet ist. Das Opfer muss durch eine bewusste Handlung vollzogen werden. Der Opfernde muss sich seiner Opferdarbietung geistig und emotional bewusst sein. Was meine ich damit? Egal, ob ich aus Dankbarkeit opfere oder um etwas zu bitten: alles ist mit einem Ziel verbunden. Aber bevor ich das erreichen kann, bedarf es der respektvollen Kontaktaufnahme mit der entsprechenden Wesenheit. Dies kann durch Demut oder Hingabe geschehen. Es sollte dem Wesen und auch mir selbst in diesem Moment klar sein, dass dies ein besonderer Augenblick voller Respekt, Liebe und Vertrauen ist. Ohne einen entsprechenden heiligen Rahmen würde man dem Opfer keine Bedeutung zu kommen lassen. Es würde dadurch nur banal und kraftlos erscheinen, als ob man einem Hund einen Knochen vorwerfen würde ohne weiter darüber nachzudenken. Das zentrale Leitmotiv ist Hingabe im spirituellen - und zielgerichtete Konzentration im magischen Kontext. Die Götter, Geister und Ahnen werden wohl kaum erscheinen oder uns erhören, wenn wir ihnen nicht entsprechend begegnen. Abgesehen davon, kann man davon ausge-

hen, dass für viele Wesenheiten die innere Einstellung der ihnen gegenübertretenden Person mehr bedeutet, als beispielsweise das Blut eines getöteten Tieres.

3. Müssen Opfer wehtun?

Nein...
Wir verbinden ein Opfer oft mit Schmerzen oder Verlust. Man ist bereit etwas Wertvolles oder zumindest Bedeutsames an die Götter zu verschenken oder als eine Art Bezahlung für Gefälligkeit darzubieten. Kann das Dargebotene, die eigene Opferbereitschaft und die Hingabe, nur von Wert sein, wenn es Überwindung kostet? Vielleicht...
Aber wenn ich etwas aus Hingabe und Liebe verschenke, wie kann mir dann diese Handlung wehtun? Wahre Liebe ist doch automatisch mit Opferbereitschaft verbunden und wenn man dann entsprechend handelt, empfindet man wohl eher Freude als Leid. Denn das entspricht der Natur der wahren, bedingungslosen Liebe.

Zusätzlich stellt sich die Frage, warum wir meistens nur große, bedeutsame und wertvolle Opfergaben als heilig empfinden. Ist nicht das Anzünden einer Kerze in Gedenken an die Götter nicht auch schon ein Opfer? Ist ein in einem aufwendig inszenierten Ritual geopferter Stier ein besseres, bedeutsameres Opfer als die Kerze? Tatsächlich glaube ich, dass es bei Opfern und heiligen Handlungen nur auf die innere Einstellung ankommt. Manchmal genügt sogar ein kurzer Gedanke oder ein emotionaler Impuls, damit die Götter, Ahnen oder Geister uns erhören. Wenn man etwas in vollständiger Hingabe tut, ist es ohne Bedeutung, ob es sich um ein kleines oder ein großes Opfer handelt. Die Götter interessiert Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Liebe mehr als äußere, weltliche Gegebenheiten. Was den Menschen größer oder kleiner erscheint, kann aus Sicht der Götter gleichwertig sein.
Abgesehen davon, können viele kleine Opfergaben eventuell sogar mehr Wert sein, als ein großes Opfer, denn wer regelmäßig heilige Momente herbeiführt, wird eine passende geistige Haltung leichter über einen längeren Zeitraum aufrecht erhalten können. Kurz gesagt, wer regelmäßig musiziert, wird darin auch jederzeit gut sein und wer ständig heilige Momente erschafft sowie den Kontakt zu den Göttern sucht, wird auch immer mehr eins mit ihnen, selbst in alltäglichen Situationen.

4. Brauchen wir Opfer?

Wahrscheinlich...
Ob die Götter wirklich Opfer benötigen, wissen wir nicht. Wir glauben es, mehr jedoch nicht. Eine Kontaktaufnahme mit diversen Wesenheiten ist sicherlich auch ohne Opfergaben möglich. Danken kann man ihnen auch direkt aus dem Herzen und das gleiche gilt für Gebete und Bittstellungen. Aber andererseits ist der Mensch kein ätherisches Wesen, wir sind Teil der Welt, insbesondere der materiellen Welt. Opfergaben, sei es nur in der Magie als eine Art Korrespondenz oder im Spirituellen als sichtbares Zeichen für die eigene innere, aber für Außenstehende verborgene Hingabe, kann man als symbolische Bindeglieder zwischen dem sichtbaren und dem nicht sichtbaren Universum verstehen. Das Opfer erschafft eine Brücke zwischen der immanenten und der transzendenten Welt. Wir benötigen vielleicht in erster Linie Opfer für uns selbst, unsere Seele oder für die Gemeinschaft und die Verbindung zwischen allen Beteiligten. Eine Räucherung in einem Tempel, um einen Gott herbei zu rufen, kann beispielsweise dazu dienen, alle Gläubigen gleichermaßen auf einen Ritus vorzubereiten. Die Gemeinschaft kann dadurch zusammengeschweißt und auf einen gemeinsamen Konsens gebracht werden. Außerdem wird durch diese weltliche Handlung sowie den Reiz des Geruchs der Einzelne in einen unalltäglichen heiligen Zustand versetzt, zumindest wird dafür die Grundlage geschaffen.
Unabhängig von diesen Gründen ist es nur schwer vorstellbar, dass wir keine Opfer für religiöse oder magische Riten benötigen, wenn sie doch soweit verbreitet sind.

5. Sind Opfer nicht eigentliche eine Erfindung der Priesterschaft und des Staates, um sich zu bereichern?

Nein...
Dies ist eine interessante Fragestellung, die nicht unberechtigt erscheint. Schon allein an der katholischen Kirche lässt sich erkennen, wo so genannte Spenden und Abgaben im Namen des Glaubens hinführen können und das ist etwas, was in vielen Religionen in Erscheinung tritt. Andererseits hätte es ohne diese Abgaben weder Tempel, noch Kirchen gegeben. Außerdem brachten frühere Opferfeste viele Menschen zusammen und aus ihnen entstanden höchstwahrscheinlich auch die großen Mysterienkulte. Aber benötigen wir so etwas überhaupt? Kann man Spiritualität nicht auch ohne Tempel, Kulte und einer Priesterschaft nachgehen? Um ehrlich zu sein, ist das eine sehr komplexe Thematik und man könnte allein darüber einen ganzen Artikel verfassen. Ich kann daher nur oberflächlich darüber schreiben. Es ist dank archäologischen Ausgrabungen bekannt, dass bereits in der Steinzeit heilige Kultstätten existierten, dass lässt auf ein „Ja“ als Antwort schließen. Ich selbst denke, dass Feste und Tempel, beziehungsweise heilige Stätten einen Anlaufpunkt und eine Zusammenführung der Gemeinschaft darstellen. Es ist wieder mal eine weltliche, für den Menschen begreifliche Variante, den Göttern näher kommen zu können. Ein Tempel stellt eine von den Menschen erschaffene Wohnstätte der Götter dar.

Insofern erscheinen Opfergaben gerechtfertigt. Dass Missbrauch und Bereicherung als Folge öffentlicher Spenden stattfinden können, ist das Ergebnis menschlicher Gier. Es offenbart uns, dass Opfer nur dann heilig sein können, wenn auch innere Hingabe und Aufrichtigkeit sowie Ehrlichkeit existieren. Da Opfer aber auch direkt von Privatpersonen ausgeführt werden können und auch in Urgesellschaften existieren, bin ich nicht davon überzeugt, dass Opfergaben vom Staat oder der Priesterschaft erfunden wurden. Nein, ich denke, dass die Art und Weise, wie mit Opferungen umgegangen wird, ein Spiegel und eine Folge der gesellschaftlichen Strukturen, persönlichen Charakterzüge und der Form des jeweiligen Glaubens sind. Der Staat oder die Priesterschaft nutzen oder missbrauchen das Opfer als Rechtfertigung für Abgaben. Ob dies sinnvoll ist oder nicht, möge der Leser selbst entscheiden.

6. Sind Opfer eigentlich immer mit einer Forderung verbunden?

Nein...
Wenn wir nur die Magie, ganz besonders die Ritualmagie betrachten, so sind Opfer natürlich grundsätzlich mit Forderungen verbunden. Andererseits steckt hier Methodik dahinter. Sicherlich kann man solchen Opfern die Heiligkeit absprechen. Trotzdem wurden sie von allen Religionen übernommen, in denen Magie und Religion scheinbar fließend ineinander greifen. Wie ich schon weiter oben beschrieben habe, kann man davon ausgehen, dass Opfer im religiösen Kontext praktisch immer heilig sind. Das ist sicherlich auch der Grund, warum die Kontaktaufnahme mit den Göttern oder anderen Wesenheiten funktioniert und sie nach dem Prinzip von Geben und Nehmen oft eine Forderung erfüllten. Die Ritualmagie hat dieses Konzept übernommen und in ihr magisches System eingebaut.
Man kann daher schon behaupten, dass Opferungen häufig mit Forderungen verbunden sind, sonst würde man sie weder in der Magie noch in der Religion so oft darbieten, um bestimmte Wünsche erfüllt zu bekommen.
Der Mensch kann aber andererseits auch bedingungslos opfern, in Form von Andacht, Danksagung oder als Zeichen der Zuneigung. Das Verschenken von Almosen oder das Füttern der Tiere im Wald lassen keine offensichtliche Forderung erkennen, um ein paar Beispiele anzubringen. Es sind doch erst die Aufrichtigkeit, die Demut, der Respekt und vor allem die Hingabe, welche die Götter dazu bewegen, dem Menschen zu helfen. Daher würde ich von

der Bezeichnung „Forderung“, welche mit einem Befehlston verbunden ist, ablassen und sie durch die „Bittstellung“ ersetzen. Die Übernahme des Opfers in die Magie ist nach meiner Ansicht als eine Korrespondenz zu verstehen. Es geht weniger um das Erreichen des Ziels, sondern mehr um den Weg dahin. Die Magie basiert auf dem Willen, die Religion auf Liebe und beides ist untrennbar miteinander verbunden. Es macht Sinn zu opfern, um ein Ziel auf dem magischen Wege zu erreichen, um den Willen entsprechend zu fokussieren und das Bewusstsein entsprechend einzustellen. Es macht gleichermaßen Sinn bei einer Bittstellung an Wesenheiten. Das Opfer beweist gerade, dass wir bereit sind etwas zu geben und nicht respektlos etwas einfordern, was uns nicht zusteht. Um eine Forderung voran zu treiben, ist ein Opfer zwar nötig, zumindest vorteilhaft, aber man kann immer und überall jemanden oder etwas ein Opfer darbieten, ohne etwas als Gegenleistung zu erwarten. Denn mit der Heiligkeit ist es wie mit der Liebe: auf die Reinheit und die Aufrichtigkeit kommt es an.

7. Bringen Opfer einen seelischen Gewinn?

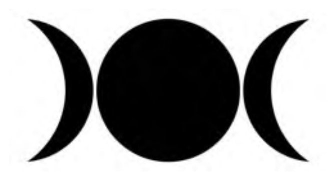
Ja...
Die Heiligkeit des Opfers und das damit verbundene Gefühl des freudigen Gebens bescheren uns einen seelischen Gewinn. Durch die Hingabe und die Verbundenheit, welche man bei einer Opferhandlung ideallerweise empfindet, wird ein Gefühl der Freude und der inneren Ausgeglichenheit oder des inneren Friedens erzeugt. Es ist schwer mit Worten zu beschreiben, aber man kann so einen Zustand meiner Meinung nach als seelischen Gewinn ansehen.
Manchmal bedeutet ein Opfer aber nicht Freude sondern Schmerzen. Manchmal werden uns durch das Walten der Götter schwere Prüfungen auferlegt. Andererseits kann jeder Tod, jede Krise auch eine Chance zum Neubeginn sein. Ebenso lernt der Mensch durch Erfahrungen. Er entwickelt sich dadurch weiter. Bleiben nicht die negativen Erlebnisse viel stärker im Herzen und im Gedächtnis haften als die positiven? Im Wicca gibt es den Leitsatz „Leiden um zu Lernen.“ Insofern können selbst schmerzliche Opfer als ein möglicher seelischer Gewinn angesehen werden.

Fazit

All diese Schlussfolgerungen entspringen selbstverständlich meinen persönlichen Erfahrungen und Überlegungen. Ich präsentiere hier keine absolute Wahrheit und mancher Leser wird vielleicht anders über das Opfern denken. Für mich ist ein Opfer eine heilige Handlung des Gebens. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass man das Opfer freiwillig und in völliger Hingabe vollzieht. Alles andere sind meiner Meinung nach nur Äußerlichkeiten und Symbole, reine Formalität. Ein wahres Opfer ist heilig und nicht zwingend selbstverständlich und aus der Aufrichtigkeit dieser heiligen Handlung lassen sich entsprechende Antworten, wie ich sie in den Teilabschnitten meines Artikels geliefert habe, ableiten. Die Götter kann man nicht belügen, vielleicht sich selbst und oftmals ist die Gestik eines Geschenks mehr Wert als die Gabe selbst.

Mingkatze

Anmerkungen zum Autor: *Mingkatze ist seit vielen Jahren praktizierender Wicca. Zum Glauben hat er über die theoretische Physik gefunden, die seine große Leidenschaft ist. Zwar wohnt er noch in Dresden, zieht aber bald ins schöne Chemnitz.*



Das Liebesopfer

Eine Tiergeschichte vom Wirken des Gottes

Die folgende Geschichte handelt von Lughnasadopfer und vom Rufen des Gottes. Sie zeigt uns, dass der Gott und sein Ruf nicht etwa nur für uns Menschen von Bedeutung sind. Der Klang seines Liedes durchdringt vielmehr die ganze Schöpfung und kann von jedem Lebewesen und jedem Element vernommen werden.

Spürt, riecht, schmeckt. Um euch spürt ihr Wasser, um euch riecht ihr tausende Gerüche des Meeres, um euch schmeckt ihr das Salz der wogenden See. Ihr seid ein Fisch. Geschmeidig und stark bewegt sich euer schuppiger Leib im Wasser. Er glänzt silbern und schimmert ein wenig rot. Das kommt von den Krebsen, die ihr so gern esst.

Ihr schwimmt. Doch nicht wie sonst, nicht wie immer. Heute ist es anders. Euer Herz schlägt anders, eure Sensoren riechen anders. Da ist ein Ziehen in eurer Unterseite und ein Drängen in eurem Kopf. Da ist ein uraltes Rufen, das unter euch umgeht. Ihr könnt es spüren, könnt es riechen. Die Unruhe wächst und so nach und nach wird euch alles gleichgültig. Alles, was nicht mit dem Geruch von Süßwasser zu tun hat. Dieser fremde, beängstigende und doch rufende Geruch, dieses Versprechen und diese Erinnerung, diese Ahnung, diese Gewissheit. Dieses zarte Band, dieses leise Wispern, vernehmlicher, klarer, je weiter ihr ihm folgt und dem Geruch entgegenstrebt. Das Wasser wird trübe, wogend schlägt euch der süße, fremde Geruch entgegen. Wie in Trance strebt ihr weiter seinem Ursprung zu. Riesige dunkle Wesen durchpflügen das Wasser. Sie verbreiten unbeschreiblichen Lärm. Natürlich kennt ihr die Schiffe, die Frachter und Tanker, doch so gedrängt habt ihr sie noch nicht gesehen. Ein beständiger, schriller Ton durchdringt das Wasser und raubt euch fast den Verstand. Doch weiter geht es, immer weiter. Schlammwolken erschweren euch die Sicht. Es gibt kaum noch Salz; Krämpfe durchzucken euren Körper und ihr glaubt sterben zu müssen.

Trotzdem kämpft ihr unerbittlich gegen die Strömung an, die sich euch stärker und immer stärker entgegenstellt. Euer Körper verändert sich. Alles fühlt sich plötzlich anders an und ungewohnt. Das Blut pumpt, eure Kiemen beben, eure Herzen schlagen wie von Sinnen, eure Knochen geraten in Bewegung, eure Drüsen verstummen, neue werden geboren. Es gibt kein Salz mehr. Und ihr lebt und vermisst es nicht.

Immer gegen den Wasserdruck kämpfend durchwandert ihr einen breiten Strom. Ohne es recht zu bemerken seid ihr eins geworden mit der Welt des Süßwassers. Tiefe Sedimentschichten bedecken den Boden. Pflanzen und Tiere sind euch unbekannt. Sie interessieren euch nicht; ihr fresst sie nicht; ihr fresst gar nichts, schaut nicht nach rechts und links. Immer stärker wird der Geruch, der euch ruft. Zunächst war es nur das Süßwasser, doch nun scheint es etwas ganz besonders zu sein, etwas, was unter den mannigfachen Gerüchen des Süßwassers erkennbar ist.
Das Flussbett wird enger und eure Aufregung steigt. Bäume neigen sich über die Ufer des Flusses und im Dunkel der Schatten ist Bewegung. Klauen, Schnäbel und Zähne schießen von allen Seiten unter euch. Grausige Wesen, die ihr nicht kennt, fressen Duzende, Hunderte, Tausende eurer

Brüder und Schwestern, doch ihr setzt euren Weg unbeirrt fort. Das Drängen in eurem Kopf, das Ziehen in eurer Unterseite sagen euch, dass die Monster nicht wichtig sind. Ihr seid so viele, dass sie eurem Zug nichts anhaben können.
Dann ein fernes, grollendes Geräusch, das immer lauter wird. Luftblasen erfüllen das Wasser. Der Widerstand, gegen den ihr ankämpfen müsst, wird größer und größer. Das Wasser gerät in Bewegung. Plötzlich kommt es von oben und der Boden steigt steil in die Höhe. Panisch dreht ihr euch im Kreis und drängt euch dicht an dicht. Räuber lauern an allen Seiten. Nein, nein, nein! Was, was, was? Doch noch immer scheint euch dieses Sehnen zu zerreißen. Der Geruch, euer Faden in der Finsternis, reißt euch weiter und weiter. Er ruft und lockt, stärker und stärker. Ihr erkennt ihn nun. Ihr kanntet ihn die ganze Zeit. Es ist der Ruf des Lachses, der vor allen anderen Lachsen war. Ihr geratet in Ekstase. Ihr tanzt. Ihr glitzert im Wasser, so dass die Räuber gierig mit den Tatzen nach euch schlagen. Es kümmert euch nicht. Einer springt und noch einer und noch einer. Mit einer Kraft, dir ihr für unmöglich hieltet, überwindet ihr die steile Wand, überwindet ihr die reißende Strömung und setzt euren Weg fort. Einer nach dem anderen.

Das Gewässer ist nun so schmal, dass ihr kaum noch Platz darinnen findet. Eure Bäuche gleiten über Steine, Schilflabyrinthe wollen euch in die Irre führen, grell gleißt die Sonne über dem Wasser, welches reiner und reiner wird. Der lockende Geruch hat betäubende Stärke angenommen. Einige letzte Steine noch und ihr wisst, dass ihr am Ziel seid. Ihr befindet euch in einem seichten, stillen Gewässer und wisst dass sich hier Anfang und Ziel eures Lebens vereinen. Wasser steigt aus Quellen am Boden auf und ihr wisst, dass dies die Quellen des Geruchs sind, der euch über tausende von Kilometern hierher gelockt hat. Ihr drängt eure Schnauzen darum und werdet ganz friedlich. Alles wird euch nun klar: Das Ziehen in euren Bäuchen, die lange Reise, die Veränderungen. Ihr kennt diesen Teich. Er ist der Ursprung und das Ziel allen Lebens. Ihr seid zum Laichen und zum Sterben hergekommen.

Das Werk wird gewissenhaft vollbracht. Es kostet euch eure letzten Kräfte. Eure Körper sind völlig ausgezehrt; seit Wochen habt ihr nichts mehr gefressen. Sorgsam deponiert ihr die befruchteten Eier. Niemand soll sie finden. Ihr seid glücklich und ein großer Frieden kommt über euch. Noch spürt ihr und riecht und schmeckt, doch auch das wird nach und nach egal. Zuerst schmeckt ihr nichts mehr, dann riecht ihr nichts mehr, dann spürt ihr nichts mehr. Ihr seid angekommen.
Im Laich pulsiert ein Funke. Er beginnt schon zu spüren. Instinktiv spürt er, dass er ins Sein gerufen wird. Er wird diese Stimme wieder vergessen und sich erst nach vielen Jahren wieder an sie erinnern. Er spürt den Lachs, der vor allen anderen war.

Die Stimme des Gottes klingt in allen Dingen und Lebewesen, die jemals erschaffen wurden. Diesen ewigen Gesang gibt sehr gut das irische Lied von Amergin wieder, das zu verschiedenen Gelegenheiten von unserem Coven benutzt wurde. Ich möchte es daher an das Ende dieser Geschichte setzen:

Ich bin ein Hirsch mit sieben Geweihen
Ich bin ein Falke auf einer Felsenklippe
Ich bin ein Tropfen aus der Sonne
Ich bin die Schönste unter den Blumen
Ich bin ein Eber von Furchtlosigkeit
Ich bin ein Lachs in einem Teich
Ich bin ein See in einer Ebene
Ich bin ein Berg der Poesie
Ich bin eine Speerspitze im Kampf
Ich bin ein Gott, der Feuer im Kopf entzündet!
Wer außer mir kann die Geheimnisse des unbehauenen Dolmens enthüllen?
Wer außer mir kann die Zeitalter des Mondes verkünden?
Wer außer mir kann den verborgenen Ruheplatz der Sonne zeigen?

Claudia

Die Opferhöhlen am Kyffhäuser

Die Opferhöhlen im Kyffhäusergebirge gehören zu den bedeutendsten jungsteinzeitlichen Kultstätten Mitteleuropas. Einen besonders düsteren Ruf haben sie, weil hier offenbar über mehrere Jahrtausende hinweg immer wieder Menschen geopfert und verspeist wurden. Grund genug für die DA diesen Ort zu besuchen und einmal für euch nach dem Rechten zu sehen. Der Ausflug hat sich gelohnt. Die Opferhöhlen zählen zu den mystischsten Plätzen, die ich bisher besuchen durfte.

Der Kyffhäuser liegt ziemlich zentral im Herzen von Deutschland und ist bekannt für zahlreiche Sagen und Gespenstergeschichten. Die Grenze zwischen Thüringen und Sachsen-Anhalt verläuft genau am Fuß seiner Nordseite. Nimmt man wie wir die A38 aus Richtung Leipzig kommend, so steigt dieser bewaldete Gebirgszug nach circa 100 Kilometern linkerhand aus der Ebene empor. Diese Ebene ist die vom Flüsschen Helme durchflossene Goldene Aue, die den Harz vom Kyffhäuser trennt. Um ans Ziel zu gelangen, nimmt man die Abfahrt Berga und hält sich von dort an immer auf der B85. Die Landschaft ist gekennzeichnet durch Streuobstwiesen und kleine Städtchen aus Fachwerk und Buntsandstein. Die Abriss- und Modernisierungsorgien, die viele Kleinstädte und Dörfer im Westen unseres Landes entstellt haben, sind hier zum Glück noch nicht angerollt.
Je weiter man fährt, desto höher steigt der Gebirgszug des Kyffhäusers mit seinen dunklen Wäldern empor. Nicht umsonst gilt der nahe Harz als die Wetterküche Deutschlands und der Brocken als der Gipfel, auf dem sich Hexen und Geister treffen, um Dünste zu brauen. Das Wetter kann hier in Minutenschnelle umschlagen. Nur eine Woche vor unserer Reise hatte eine Windhose ganz in der Nähe schwerste Schäden angerichtet und auch wir sollten einen Vorgeschmack auf das bekommen, was einem am Kyffhäuser bevorsteht, wenn die Wettergeister losgelassen werden: In Windeseile versinken die nahen Gipfel in Nebel- und Wolkenwänden, pechschwarze Dunstgebirge türmen sich auf und scharfer Wind setzt ein. Die Vorwarnzeit betrug kaum eine Viertelstunde.

Auf enger Straße geht es durch tiefe Waldschluchten. Ist man nach mehreren Kilometern steiler Anfahrt auf dem Gipfel des Gebirges angekommen, zweigt linkerhand eine schmale Stichstraße zum Kyffhäuserdenkmal ab. Hier, wo im Mittelalter die gewaltige Reichsburg Kyffhausen stand, wurde am Ende des 19. Jahrhunderts das bekannte Kyffhäuser-Nationaldenkmal errichtet, das die Landschaft in weitem Umkreis dominiert. Ursache des Baus war die folgende Sage, die einige Leser vielleicht kennen werden: Tief im Kyffhäuser, unter der alten Burg Kyffhausen, liegt Kaiser Barbarossa in einer Höhle im Schlaf und wartet auf den Tag seiner Wiederkehr. Ist sein Bart dreimal auf den Tisch gewachsen, naht das Ende der Welt, er erwacht und führt sein (Geister)Heer in eine Endschlacht gegen das Böse.

Das für mich Spannende daran ist, dass die ganze Barbarossa-Geschichte im Grunde genommen das Überbleibsel eines alten Ahnenkultes ist. Überall auf der Welt glaubt man, dass markante Berge von mächtigen Geistern bewohnt werden. Meist handelt es sich dabei um die Geister von Ahnen, die ihr Volk beschützen, aber auch zornig werden können, wenn man die

Traditionen vergisst oder anderweitig ihr Missfallen erregt. Beispiele für solche belebten Berge in sind in unseren Breiten auch der Hörselberg bei Eisenach, der Brocken, der Hohe Meißner oder der Untersberg bei Berchtesgaden. Viele dieser heiligen Berge zeichnen sich dadurch aus, dass sie von Höhlen, dunklen Löchern und tiefen Klüften durchzogen sind, die die Menschen schon immer mit einem ehrfürchtigen Grausen erfüllten. Die Barbarossa-Sage könnte uns also schon verraten, was es mit den Opferhöhlen hier auf sich hatte.



Der Kosackenberg am Südhang des Kyffhäusers: Hier liegen die sogenannten Opferhöhlen

Die Opferhöhlen liegen westlich von Bad Frankenhausen. Hat man diese Kleinstadt erreicht, biegt man gleich bei der ersten Gelegenheit rechts in Richtung Rottleben ab. Rechterhand sieht man die Berge abrupt und steil aus den Wiesen und Feldern emporsteigen – ein beeindruckender Anblick. Am ersten Feldweg biegt man rechts ein. Steht am linken Wegesrand ein einzelner, großer Baum, weiß man, dass man den richtigen Feldweg erwischt hat. Die Piste macht zunächst eine scharfe Linksbiegung und nach kurzer Strecke eine ebenso scharfe Rechtsbiegung. Hier befindet man sich am Fuß der steil aufragenden Kosackenbergs und direkt unterhalb der Opferhöhlen.

Vorab sei gesagt, dass der Ort sehr ruhig liegt und durchaus für Rituale geeignet ist. Der Steilhang besteht aus Gips, ist daher sehr trocken und für Bäume kaum geeignet. Stattdessen findet man hier Göttinnen-Sträucher wie Weißdorn und Schlehe und zahlreiche Blumen und Gräser, die sonst nur am Mittelmeer vorkommen. Wo sich doch Wald bilden konnte, ist es ein ursprünglicher Urwald, wie ihn wohl die wenigsten Leser bisher gesehen haben. Teilweise ist ein Durchkommen durchs Unterholz nicht möglich; vielerorts versperren gefallene Baumgiganten den Weg.

Ein Hinweisschild auf die Höhlen existiert nicht, der Trampelpfad ist aber einfach zu finden. Er beginnt in besagter Kurve und schlängelt sich den steilen weißen Gipshang hinauf. Wegen der sehr starken Steigung, dem weichen und im Sommer heißen Boden und den zahlreichen dornigen Sträuchern ist er sehr beschwerlich. Hat man einen schweren Rucksack dabei, wird dieser Aufstieg wirklich zur Qual und das sage ich als geübter Wanderer.



Trampelpfad und Eichenhain am Gipfel des Kosackenbergs

Aus dem Schatten der Eichen, Erlen und Linden des Wegs führt der steile Anstieg über sonneverbrannten, mageren Trockenrasen innerhalb kürzester Zeit in über einhundert Meter Höhe hinauf, wo ein Hain aus Sträuchern und hart gesottenen Stieleichen den Besucher erwartet. Der weiche Gipsboden hat die Konsistenz von Mehl. Später sollten wir feststellen, dass das eine gute Sache ist, wenn man hier im Freien übernachten will. Kurz bevor man den Hain erreicht, kann man linkerhand an der Abbruchkante des Berges einen verrosteten Absperrdraht entdecken, der hier einst als Sicherung angebracht worden war, heute aber nicht mehr seinen Zweck erfüllt. Wie

wir erst später herausfinden sollten, zweigt hier ein abenteuerlicher Trampelpfad ab, der den wagemutigen Besucher direkt zu den Höhlen bringt, die sich an einer besonders steilen, fast senkrechten Stelle des Hangs knapp unter der Abbruchkante befinden. Vorab sei gesagt: Die Höhlen sind nicht allzu schwer erreichbar. Wer sie besuchen will, sollte aber fit sein und geeignetes Schuhwerk mit starkem Profil dabei haben.

Geht man zunächst in den Eichenhain weiter, stößt man schon bald auf eine vergitterte Spalte, die senkrecht in die Tiefe führt. Wie die meisten der Opferhöhlen hat sie die Form einer Vagina, die uns gleich an die große Mutter und dunkle Alte denken lässt. Ein kalter, modriger und mineralischer Geruch steigt daraus empor. Einst war diese Schachthöhle nahezu komplett mit Opfergaben verfüllt: Man fand Schmuck, Keramik, Aschereste, Tier- und Menschenknochen. All das hatten unsere Vorfahren scheinbar von oben in den Schacht geworfen. Die Knochen, welche zu circa 130 Personen gehörten, waren auf eine Art zerbrochen und angekohlt, die die Archäologen an kannibalische Riten glauben lässt. Dabei handelte es sich angeblich um Fruchtbarkeitsopfer für eine Große Muttergöttin. Bereits jetzt, am späten Nachmittag, entstand auf dem Bergplateau eine mystische Stimmung. Am ganzen Südhang des Kyffhäusers spürt man diese Präsenz göttlicher Mächte, die dem Besucher die Gewissheit gibt, keinesfalls allein zu sein. Ich als Wicca habe einen ganz bestimmten Namen für diese Macht: Es ist die dunkle Alte.

Zu den übrigen Höhlen gelangt man, wenn man am Beginn des alten Absperrdrahtes dem Trampelpfad folgt, der über die Abbruchkante nach unten führt. Teilweise muss man hier auch über kurze Stücke in die Tiefe springen. Überall sieht man kleine Spalten, die ins Berginnere führen. Die erste größere Öffnung, die sogenannte Stopfnadelhöhle, ist schon so geräumig, dass man sie betreten kann. Im Innenraum, der nur wenige Meter im Durchmesser misst, fand ich eine benutze Feuerstelle vor. Rechts zweigt ein kurzer Gang in eine noch kleinere Höhle ab, von dort führt ein weiter schmaler Gang weiter, den man nur kriechend passieren kann und der nach zehn Metern endet. Schon hier erfassten mich kalte Schauer. Es war nicht der Gedanke an die Menschenopfer, die sich hier einst zugetragen haben sollen, sondern die Atmosphäre der Höhlen selbst, die mich packte. Der kurze Schritt vom warmen, sonnendurchtränkten Hang hinein in den Schatten der Höhle führt direkt in eine andere Welt. Der kalte und feuchte Atem des Berges markiert das Reich der Berggeister, das jenseits der Menschenwelt liegt und von uns nicht ohne Gefahr betreten werden kann. Obwohl hier rationell nichts hätte passieren können, haben wir uns nicht getraut in einer der Höhlen zu übernachten. Ich war mir ziemlich sicher, dass ich dort Albträume haben würde, zumindest aber verstörende Visionen. Auch das Plateau des Kosakenbergs haben wir nachts gemieden.



Einige der Höhlen führen als senkrechte Schächte in die Tiefe hinab

An einigen Stellen gähnen tiefe Schächte, die senkrecht in den Berg hinabführen. Ein kalter Luftzug dringt heraus und man hat das Gefühl, dass der Berg wie ein riesiges Wesen atmet. Die Felswand besteht aus einem Durcheinander gewaltiger Einzelbrocken, die sich ineinander verkeilt haben. Karsterscheinungen lösen das Massiv im Zeitlupentempo auf. Als wundervolles Nebenprodukt dieser Prozesse kann man ü-

berall am Steilhang im Gesteinsschutt sogenanntes Marienglas finden, ein Gipsmineral, das wie Bergkristall aussieht, sich aber in hauchdünne Plättchen spalten lässt. Glaubt man dem Volksmund, so hilft es gegen allerlei Krankheiten, weshalb wir auch dankend einige Stücke mitnahmen.

Die größte Höhle erreicht man nur nach einer kleinen Kletterpartie. Hat man den dunklen und geräumigen Eingangsbereich betreten, bietet sich ein schauerlicher Blick ins Reich des Bergkönigs: Wir befinden uns in der Schachthöhle, deren oberen Zugang der vergitterte Spalt auf dem Bergplateau bildet. Die unterirdische Kluft, die hier parallel zum Abhang abzweigt, reicht vom Höhleneingang aus ebenso weit in die Tiefe wie sie nach oben reicht. Und sie ist lang, sehr lang. Durch die schmale Öffnung hoch oben in der Decke fällt diffuses Licht herein, das die Spalte grau-grün erscheinen lässt. Staub, der tief unten den Boden bedeckt, hat das Aussehen von Asche. Je länger man hineinsieht, desto weiter will man sich vorbeugen, desto stärker zieht es einen hinab. Die Geister der Tiefe scheinen zu rufen. Sie flüstern und raunen. Die Totenstille des Berginneren ist hypnotisierender als monotoner Trommelschlag.

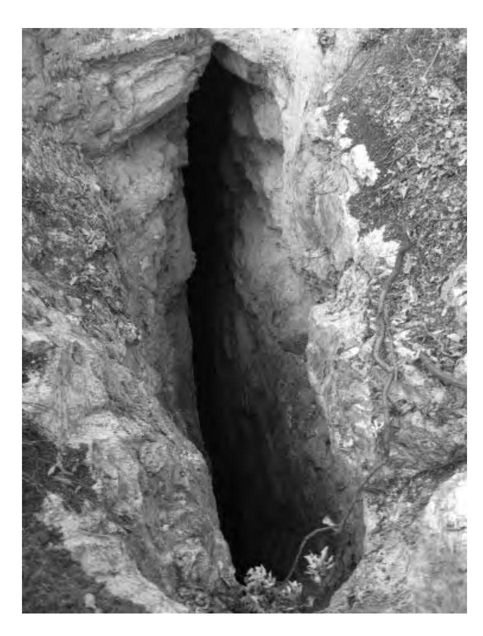


Blick aus dem Eingangsbereich der großen Schachthöhle ins Freie

Dass hier Menschen geopfert wurden, konnte ich mir plötzlich sehr gut vorstellen. Wie mag das vor sich gegangen sein? Wahrscheinlich zog eine Prozession den Berg hinauf und die auserwählten Opfer wurden oben auf dem Plateau getötet. Anschließend zerteilte man die Leichnahme und verzehrte gemeinschaftlich Fleisch, Mark und Eingeweide. Vielleicht verteilte man einzelne Stücke auch als Fruchtbarkeitsgabe auf den Feldern. Die Reste der Mahlzeit und weitere Opfergaben stürzte man dann in den Schacht hinab, wo sich im Laufe von 5000 Jahren ein 15 Meter hoher Schuttkegel bildete. Die Höhlen war also unglaublich lang in Gebrauch: Verschiedene Kulturen haben sie zu verschiedenen Zeiten genutzt. Auf die Linienbandkeramiker der Jungsteinzeit folgten die Menschen der frühen Bronzezeit und schließlich jene der Urnenfelder- und Hallstattzeit. Für alle war dieser Platz von großer Heiligkeit, alle führten sie hier Kulthandlungen aus und alle brachten sie auch Menschenopfer dar. Ob es sich dabei um Freiwillige handelte, die mit Freude und Stolz in die Anderswelt hinübergingen, oder um bedauernswerte Gefangene, die man umbrachte, wird sich nie klären lassen. Für meinen Umgang mit der Idee des Menschenopfers wäre diese Frage aber von großer Bedeutung.

Nachdem wir beschlossen hatten, dass wir hier nicht übernachten wollten, überlegten wir, für wen hier wohl einst geopfert wurde. Der Kosackenberg ist ein ganz besonderer Ort: Die Umgebung ist sehr fruchtbar und die nahen Salzquellen in Bad Frankenhausen waren einst ein unschätzbar kostbares Gut. Glaubte man der Erdmutter für ihre kostbaren Gaben sehr kostbare Gegengeschenke darbringen zu müssen? Auf dem Plateau der Opferhöhlen ist eine starke, alte weibliche Präsenz spürbar. Die vaginaförmigen Zugänge zu den Höhlen lassen es nur logisch erscheinen, dass das, was aus der Erde hervorkam, hier auch wieder in die Erde zurückkehren sollte. Alles am Kyffhäuser schreit geradezu nach der Anwesenheit einer mächtigen Gottheit der Unterwelt. Das Gebirge ist ein markanter, unverwechselbarer Ort. Es steigt steil mitten aus der Ebene empor, bietet Salzquellen und das bezaubernde Marienglas. Seine Südhänge sind unwirklich weiß. Oft liegen die Gipfel im Nebel verborgen und das Wetter kann ganz unvermittelt umschlagen. Es ist eine Wetter- und Hexenkü-

che. Das wichtigste haben wir aber noch vergessen: Immer wieder kommt es zu plötzlichen Einbrüchen durch unterirdische Hohlräume. Die sogenannten „Erdfälle“ sind eine typische Erscheinung in Karstgebieten. Der Boden sackt weg und wird mit allem Lebendigen von den Tiefen der Unterwelt verschlungen. Wie wir sehen, treten Großzügigkeit und Zorn der Göttin am Kyffhäuser gleichermaßen deutlich hervor. Vielleicht war es ja die direkte Beobachtung eines Erdfalls, der unsere jungsteinzeitlichen Vorfahren dazu brachte, hier Menschenopfer darzubringen. Vielleicht war es ja sogar der Einsturz der Schachthöhle, der als direkte Aufforderung der Erdmutter verstanden wurde



Vaginaförmige Öffnung des großen Opferschachts

Wir schliefen an diesem Tag auf der Kattenburg, einem weißen Gipsberg nahe bei den Opferhöhlen. Ich verbrachte eine wunderbare Nacht. Fern von störendem Lichtsmog konnte ich den Sternenhimmel so klar wie schon lang nicht mehr sehen. Auf dem weichen Gipsboden konnte man hervorragend schlafen. Käuze und Fledermäuse drehten knapp über unseren Köpfen ihre nächtlichen Jagdrunden.

Am nächsten Morgen brachen wir früh auf. Mir kam noch der Gedanke, dass es sich bei den Knochen aus dem Opferhöhlen vielleicht gar nicht um Menschenopfer, sondern einfach um Bestattungen handeln könnte. Dass man die Leichname der verstorbenen zerhackt, das Fleisch isst und die Knochen zerbricht, das gibt es mancherorts auf der Welt sogar heute noch. Dieses Vorgehen soll dazu dienen, den Geist des Verstorbenen an der Rückkehr zu hindern. Ist der Körper zerstört, kann die Seele nicht wiederkehren. So richtig klären lassen, wird sich die Frage nach dem Geschehen am Kyffhäuser wohl nie. Ich gehöre jedenfalls nicht zu der Art von Menschen, die ganz genau zu wissen glauben, dass unsere Vorfahren keine Kannibalen waren und keine Menschenopfer darbrachten.

Was auch immer in den Opferhöhlen vor sich ging: Sie sind ein hochgradig heiliger Ort, dem man mit dem nötigen Respekt begegnen sollte. Ich für meinen Teil werde sie mit großer Sicherheit bald wieder aufsuchen und der Gottheit des Kyffhäusers meine Aufwartung machen. Heute nennen wir sie Barbarossa, wie sie einst von den Opfernden und Geopferten genannt wurde, wissen wir nicht.

Charon

PS: Unser Wissen über die kultische Bedeutung der Opferhöhlen am Kosackenberg verdanken wir vor allem den Ausgrabungen von Professor Günter Behm-Blancke in den 1950er-Jahren. Bis heute gelten sie als Pionierleistung der Höhlenarchäologie. Wer sich intensiver mit diesem Kultplatz unserer Vorfahren auseinandersetzen will, dem sei dieses Buch empfohlen:

G. Behm-Blancke: *Höhlen – Heiligtümer – Kannibalen. Archäologische Forschungen am Kyffhäuser*, 1958.

Autoreninfo: Charon ist 30 Jahre alt, Wicca, Historiker, verheiratet und lebt in Chemnitz. Höhlen und wilde Schluchten mag er besonders gern.

Exoten im Land des Lächelns

Wicca und andere Neopagane in Thailand

Den folgenden Beitrag verfasste unsere Gastautorin Heather im Frühjahr dieses Jahres, nachdem sie in Bangkok mit den heidnischen Aktivisten Atiwan Kongsorn und Thanchai Jaikong gesprochen hatte. Er lehrt uns, dass es oft das Fremde und Abwegige ist, das uns fasziniert. Es ist ein weltweites Phänomen, dass Menschen ihre eigene Kultur als unbefriedigend empfinden und stattdessen Erfüllung in „exotischen" Religionen suchen. Während es hier in Deutschland inzwischen auch für die Mitte der Gesellschaft in Mode gekommen ist, sich mit Yoga und ostasiatischer Religiosität zu befassen, sucht so mancher Thailänder sein spirituelles Glück im europäischen Hexenkult. Und das sorgt bei Nachbarn und Familie nicht selten für Kopfschütteln oder sogar Heiterkeit.

Im Herzen der südostasiatischen Halbinsel liegt das Königreich Thailand. Einst als Siam bekannt, ist Thailand heute eine konstitutionelle Monarchie von der Größe Spaniens und hat 65 Millionen Einwohner. Das Land liegt nur leicht nördlich des Äquators und ist daher mit einem üppigen und grünen tropischen Klima gesegnet. Und inmitten von Thailands reicher und lebendiger südostasiatischer Kultur existiert auch eine kleine, aber wachsende neopagane Gemeinde.

Ich hatte das Glück mit Atiwan Kongsorn zu sprechen, einem Heiden, der in Bangkok lebt und Miteigentümer des einzigen Hexenladens Thailands ist – des Cafes *Ace of Cups*. Er berichtete mir ausführlich: „Ich stieß 1999 auf die Website *Siam Wicca* und die Menschen, die ich dort traf, waren sehr unvoreingenommen und teilten gern ihre Erfahrungen. Die Gemeinschaft wurde größer und größer. Wir vereinigten zahlreiche Glaubensrichtungen: Da gab es nicht nur Wiccas, sondern auch Native Thai, Druiden, Schamanen und Asatrus. Nachdem der Gründer von *Siam Wicca* die Gruppe verlassen hatte, organisierten einige der Zurückgebliebenen – ich war einer davon – ein neues Internetforum und begannen sich monatlich zu treffen. Die Gemeinschaft ist seitdem stetig gewachsen." Atiwan erklärte mir, dass *Siam Wicca* ursprünglich von Titiwat Netwong gegründet worden war, der in der Szene als „Fianne" bekannt war. Seine Seite war Teil einer ersten Welle des Neopaganismus, die Thailand via Internet Ende der 90er-Jahre erreicht hatte. Zu dieser Zeit war *Siam Wicca* lediglich eine Website, die in thailändischer Sprache Informationen zum Thema Wicca anbot. Sie beinhaltete auch Internetforen für Austausch und Diskussion. Nach einigen Jahren meldete Fianne sich nicht mehr – wie sich später herausstellte, war er verstorben. Trotzdem funktionierte *Siam Wicca* noch eine Zeitlang weiter; zwischenzeitlich war man auch auf Facebook umgezogen. Die dortigen Follower begannen sich regelmäßiger zu treffen und gründeten schließlich eine neue Gruppe unter dem Name *Thailand Pagan Pride*. Der eklektische Wicca Thanchai Jaikong, auch unter dem Namen MasThander bekannt, erzählte mir, dass die Facebook-Seite fortan nur noch zur Bewerbung von öffentlichen Veranstaltungen benutzt wurde.

Wie an vielen Orten in der Welt, so ist auch in Thailand das Leben als Neuheide mit Schwierigkeiten verbunden. MasThander berichtet: „In Thailand Hexe oder Heide zu sein, macht dich zum Außenseiter. Die meisten Leute verstehen nicht, wer du bist und was du machst. Deshalb hast du dich an deine eigenen Leute zu halten, die deine spirituellen Überzeugungen teilen. Das ist es, was eine Gemeinschaft stark macht. Wir müssen zusammenhalten.“

Die Erfahrung dieser Außenseiterrolle ist in Thailand dennoch eine andere, als die von Neopaganen in vielen anderen Ländern. Warum ist das so? Laut Tourismusministerium sind 96,4 % der thailändischen Bevölkerung Anhänger des Buddhismus, was zu einem völlig anderen religiösen Umfeld führt, als es in christlichen Ländern der Fall ist. Dazu meinte Kongsorn: „Die meisten Wissenschaftler sagen, die Hauptreligion Thailands sei der Theravada-Buddhismus. Meiner Meinung nach hängen die Leute dem ursprünglichen Thai-Animismus an, der mit dem Buddhismus vermischt wurde. Es ist ein als Buddhismus getarnter Animismus.“ Deshalb stimmen Atiwan und MasThander darin überein, dass die Bevölkerung gegenüber dem Neuheidentum leicht positiv oder doch zumindest unvoreingenommen eingestellt ist. Religionsbasierte Feindseligkeit sei in der thailändischen Kultur einfach nicht verankert. Beide bemerken sogar, dass das Wort „Hexe“ hier nicht wirklich negativ belegt ist. „Das Beste in Thailand ist, dass du hier jedem offen sagen kannst, dass du eine Hexe bist. Die Thailänder sind sehr unvoreingenommen. ‚Jede Religion führt die Menschen zu guten Taten`, sagen die Leute hier immer. So lange du also an etwas glaubst und etwas verehrst, ist alles in Ordnung.“

Trotz dieser religiösen Toleranz kommt es laut MasThander immer wieder zu Missverständnissen, die zu dem Vorwurf führten, dass man sich seltsam und bizarr verhalte. Diese Negativerfahrungen hätten aber nicht mit religiösen Erwartungen, sondern mit kulturellen Unterschieden zu tun. MasThander erklärt: „Thailänder auf allen Ebenen wissen absolut nichts über Heidentum und Hexenkunst, insbesondere wenn wir über den westlichen Paganismus und das Hexentum sprechen, die neuerdings in Thailand wachsen. Die Leute denken da gleich an Harry Potter und ähnlich fiktionale Dinge. Das ist unsere Haupthürde: den Menschen unsere wahre Identität näher zu bringen[1]. Atiwan stimmte zu und erklärte, dass der Begriff „Hexe“ zwar nicht negativ belegt sei, aber Bilder von Blödelei und Albernheiten heraufbeschwöre. „Die Thailänder kennen den Begriff ‚Hexe’ aus Filmen, Cartoons und Büchern. Sie ist nicht unbedingt böse, aber doch weit entfernt von dem, was man als Alltagsleben versteht.“ MasThander fügte hinzu, dass dieses Bild zwar niemandem schaden würde, aber doch oft zu Irritationen führe.

Die thailändische Kultur ist beeinflusst vom vedischen Brahmanismus, dem Hinduismus und dem Theravada-Buddhismus aus Indien sowie vom Daoismus, Konfuzianismus und Mahayana-Buddhismus aus China. Kongsorn meint, dass wegen des lebendigen animistischen Glaubens, Magie noch heute existiert. „Die Thailänder mögen die Schamanen oder Hexendoktoren, die den Menschen helfen, indem sie Kräuter, Rituale und Talismane benutzen.“ Obwohl meine beiden Gesprächspartner diese reichen paganen Aspekte ihrer heimischen Kultur anerkennen und bewundern, integrieren sie sie nicht in ihre eigene Glaubenspraxis. Die wachsende neopagane Gemeinschaft Thailands konzentriert sich vor allem auf westliche Praktiken. Momentan dominiert hier Wicca, doch es gibt auch andere Traditionen, wie mir Kongsorn verrät: „Einige sind Druiden oder Asatru und einmal traf ich auch jemanden, der Santeria praktizierte. Daneben gibt es auch noch einige freifliegende Pagane, so wie ich einer

[1] Nach Betrachten der Facebook-Seite von *Siam Wicca* muss die Redaktion zugeben, dass die dortigen bunten Bilder von Zauberern mit breitkrempigen Hüten und monströsen Zauberstäben in der Tat etwas unseriös wirken.

bin.“. Es gibt einige Wicca-Coven, aber die Anzahl der Praktizierenden ist unklar. Kongsorn vermutet, dass es hunderte sein könnten, wobei die meisten von ihnen weniger als 35 Jahre alt sind.

Die meisten ihrer Ausbildungsmaterialien stammen aus Europa und den USA. Die Entwicklung des Internets hat nicht nur zur Gründung der *Thai-Wicca*-Bewegung geführt, sondern war auch maßgeblich an deren Wachstum beteiligt. MasThander stieß durch *witchvox.com* auf Wicca und Kongsorn fand – wie schon gesagt – durch die *Siam-Wicca*-Website seinen Weg. Heute ist für sie ungleich mehr Material online zugänglich und mehr Menschen haben einen Internetanschluss. Außerdem existieren verschiedene englischsprachige Buchläden in Bangkok, so zum Beispiel *Kinokuniya* und *Asiabook*, die kleine Kontingente von New-Age-Literatur anbieten. 2013 eröffnete Kongsorn gemeinsam mit einem Geschäftspartner das *Ace-of-Cups*-Hexencafe in Bangkok, welches er als perfekten Platz für jeden beschreibt, der sich für Paganismus, Hexenkunst und spirituelle Entwicklung interessiert. Da die thailändischen Heiden nicht in den USA oder in Großbritannien leben, wo die meisten ihrer Materialien ihren Ursprung haben, müssen sie diese Arbeiten und Praktiken auf ihre eigene Ökologie, Natur und Kultur anpassen. Dazu meint Kongsorn: „Wie du weißt, leben wir hier im tropischen Klima mit zwei Jahreszeiten – der Regen- und der Trockenzeit. Zwischen den beiden Jahreszeiten gibt es kaum Unterschiede. Hier ist es immer grün und man kommt in Konflikt mit den natürlichen Gegebenheiten, wenn man den westlichen Praktiken folgen will. Meiner Meinung nach repräsentiert der Jahreskreis nicht nur den Kreislauf von Mutter Natur, sondern auch den der eigenen spirituellen Entwicklung. Wenn man sich an dieses Konzept hält, gerät man auch nicht in Schwierigkeiten.“ MasThander stimmt zu und sagt: “Wir geben unser Bestes, um den originalen Ritualen zu folgen, aber die geografischen Unterschiede machen es schwierig bis unmöglich. Wir versuchen uns daher auf die spirituelle Bedeutung der Rituale und Symbole zu konzentrieren – darauf, was jeder Bestandteil des Rituals für unser physisches und spirituelles Leben wahrhaftig bedeutet.

Sowohl MasThander als auch Kongsorn drücken ihre Freude über das Wachstum der neopagenen Bewegung in Thailand aus. Beide tun ihr Bestes, um jeden zu unterstützen und willkommen zu heißen, der an der Gemeinschaft und ihrer Glaubenspraxis Interesse zeigt. „Nicht-Paganen versuchen wir verständlich zu machen, wer wir wirklich sind. Und andere Hexen und solche, die an der Craft interessiert sind, versuchen wir in die Gemeinschaft einzubinden, so dass wir ihnen helfen und sie unterstützen können.“

Kongsorn benutzt seinen Laden als einen Platz, um Informationen über neopagane Glaubensvorstellungen, Mystizismus und Okkultismus für die Öffentlichkeit bereitzustellen. Er beendet unser Gespräch mit den Worten: „Wir versuchen in Thailand eine pagane Vereinigung zu gründen. Zu Ostara[2] werden wir uns treffen und darüber beraten. Der Paganismus in Thailand ist bisher nur ein kleiner Keim. Wir benötigen Unterstützung und Anleitung aus anderen Ländern.“

Heather Greene

Autoreninfo: *Heather arbeitete im Bereich Public Relations für diverse amerikanische Großunternehmen, ehe sie im Jahr 2001 all dies hinter sich ließ und zur unabhängigen Schriftstellerin wurde. Sie unterstützt pagane Gruppen und Plattformen wie die Covenant of the Goddess, das Circle Magazine, das Cherry Hill Seminary und den Blog „The Wild Hunt“.*

Links zum Thema Wicca in Thailand:
http://www.aceofcupsthailand.com/
https://th-th.facebook.com/ThailandPaganPride

[2] Gemeint ist Ostara 2015.

Verehrung und Opfer im Liber Astarte

Es ist schon eine kleine Kunst, eine passende Überschrift für diesen Artikel zu finden. Ja, sicherlich drückt er ziemlich genau das aus, worum es in meinem Beitrag zu dieser Ausgabe gehen soll. Dennoch behandelt das *Liber Astarte vel Berylli*[1] vielmehr die Beziehung zwischen dem Magier und der Gottheit, zeigt Denkweisen und Methoden für eine Intensivierung dieser Beziehung auf und damit auch zu einem emotionalen Thema. Vor allem ist eine solche Beziehung eine sehr persönliche. Daher war das Schreiben dieses Artikels für mich nicht nur ein Durchlesen, Sortieren und Kommentieren des Textes. Es schwangen ebenso persönliche Erfahrungen und Beziehungen meiner eigenen geschätzten Gottheiten mit, als ich mich durch die Ausführungen Crowleys las. Genau deshalb scheint mir diese Überschrift so unvollkommen, denn diese Bande zur gewählten Göttin oder zum gewählten Gott bestehen nicht durch einseitige Aufopferung. Sie hat aus dem Grund dieser Aufopferung und Hingabe Bestand, nämlich durch die Liebe. Aber um nicht zu viel vorweg zu nehmen, schließe ich jetzt dieses Vorwort ab und taste mich an der vorliegenden Schrift heran.

Die Form des mir vorliegenden *Liber Astarte* ist wie eine Art Aufzählung gestaltet. Natürlich finden wir, wie in vielen Schriften von Crowley, Verweise auf andere Schriften aus seiner Feder. Das erklärt auch ein wenig die Kürze dieses Werkes, ändert aber sicherlich nicht seinen Umfang im Inhalt. Außerdem finden wir selbst in der Übersetzung die typisch eigentümliche Wortwahl des Autors, was im Einzelfall das Verständnis mancher Punkte erschwert.

[1] Der Übersichtlichkeit halber kurzum als *Liber Astarte* bezeichnet

Wir finden im folgenden Verlauf des Werkes immer wieder gute Ratschläge zu den Methoden der Verehrung einer bestimmten Gottheit, auch wenn sie wie gewohnt streng formuliert sind. Wie frei man wirklich mit dem Text umgeht, ist natürlich eine sehr persönliche Sache. Doch letztendlich werden extrem viele Bereiche in Hinsicht auf die Beziehung zwischen der Gottheit und dem Magier beleuchtet und es fällt eine gewisse Methodik auf, welche uns Schritt für Schritt näher zur erwählten Wesenheit führen möchte.

Verehrung als Aufopferung

Es gibt für jeden kleinen Abschnitt eine Nummerierung, dazu eine kleine Überschrift, um was es in jedem Abschnitt geht. Ganz am Anfang der Schrift finden wir die Null, die da lautet:

Dieses ist das Buch, sich mit einer bestimmten Gottheit durch Verehrung zu vereinigen.[2]

Die Vereinigung in diesem Zusammenhang ist wahrscheinlich nicht wörtlich zu nehmen, sondern eher im übertragenden Sinne. Durch die Verehrung vollzieht man in diesem Sinne keine Apotheose, wird also nicht zur Gottheit selbst. Eher ist hier wohl gemeint, dass man in seinem Denken und Handeln stets mit diesem Wesen ist. Es ist vielleicht besser zu erklären, dass jede Handlung einer Andacht gleich kommt. Man widmet dieser Gottheit also sein eigenes ganzes Wesen und alles, was aus ihm hervorgeht. Wenn man dieses Ideal erreicht, dass jede ausgeführte Handlung, schon allein jeder Gedanke so geartet ist,

[2] Abschnitt 0 , *Liber Astarte*

dass es der Gottheit gefällt und in ihrem Sinne ist, würde man schlussendlich ein untrennbarer Teil dieser werden. Die Gunst des Wesens sollte einem somit sicher sein. Vergleichbar wäre das einer aufopfernden, andauernden Priesterschaft.

Den Begriff der Aufopferung wähle ich in diesem Zusammenhang sehr bewusst. Natürlich muss klar sein, was dies bedeuten kann, nämlich stets darauf bedacht zu sein, nur solche Dinge zu tun, die der entsprechenden Gottheit gefallen. Mitunter ist es vielleicht einfach, einen Gott wie Poseidon zu verehren, wenn man beispielsweise Leistungsschwimmen betreibt. Doch damit wäre es eben nicht getan, denn selbst wenn man nicht im Element des Wassers ist, beispielsweise einkaufen muss, sollte man eventuell darauf achten, dass man eben einkauft, was auch dem Gott gefallen könnte. Und da fangen die wirklichen Problematiken des materiellen Lebens auch schon an. Der Alltag wird ein völlig anderer, würde man die jetzige Welt mit den Augen einer bestimmten Gottheit begreifen müssen. Dies kann durchaus sehr spannend und faszinierend sein, aber es stellt einen vor enorm viele Herausforderungen und nicht zuletzt vor einen riesigen Berg an Fragen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Würde es einen Poseidon wirklich gefallen, wenn man ihm zu Ehren Fisch zu einer Mahlzeit isst, wo die Meere doch bekanntlich stark überfischt sind? Wenn man solche Gedanken weiterführt, dann kann man wirklich von einer Aufopferung sprechen, da man sich für die entsprechende Gottheit in seinem bisherigen Gewohnheits- und Verhaltensmustern mehr oder minder drastisch verändern müsste. Eventuell gibt man so einiges auf und gewöhnt sich dafür andere Dinge an, um seiner Gottheit eine entsprechende Achtung zu erweisen. Somit ist der Begriff „Aufopferung" hier mehr als passend, denn alles läuft darauf hinaus, eine heilige Handlung in allen Dingen zu begehen. Auch wenn diese Situation noch nicht in den ersten Schritten der Arbeit mit dem *Liber Astarte* erfolgt, so ist er doch wichtig, sich vor Beginn seiner Arbeit der Ausmaße bewusst zu werden, mit denen man im Laufe der Zeit konfrontiert werden könnte.

Wie gehen wir also mit dieser Schrift um? Sehen wir überhaupt eine Möglichkeit, solchen Ansprüchen gerecht zu werden oder lassen wir diese Aufgabenstellung lieber gleich fallen, weil es uns unmöglich erscheint, so viel von unseren bisherigen Gewohnheiten zu überdenken und gegebenenfalls anzupassen? Hier will ich relativieren: Eine Gottheit, der man dienen möchte und die daran ernsthaftes Interesse hegt, wird keine Unmöglichkeiten verlangen. Sie würde ja schließlich einen sehr ergebenen Diener einbüßen, wenn dieser den Ansprüchen nicht gerecht werden kann und seine Arbeit aufgeben würde. Diese vorgestellten Überlegungen sollen lediglich dazu dienen, um für das Thema der Aufopferung und Verehrung zu sensibilisieren. Außerdem bieten sie trotz allem jede Menge Spielraum für Interpretationen. Wahrscheinlich wird mein Dagda meine Handlungen anders bewerten oder schätzen als deiner. Mitunter besteht der Unterschied nicht darin, ob die entsprechende Handlung wirklich so gottgefällig ist, sondern welche Hingabe in dieser Handlung liegt. Das Profane wird durch den Gedanken und die Bedachtheit somit zur Heiligkeit aufgewertet und damit Teil der Verehrung. So kann man sagen, dass die innere Aufopferung hier die wesentlichere Rolle spielt. Im Idealfall ist die Verehrung natürlich eine Kombination aus beidem, die Gewichtung jedoch kann durchaus variieren.

Die Wahl der persönlichen Gottheit, der man sich nähern möchte, ist gut zu überdenken. Crowley gibt in seinem Text den Ratschlag, eine solche Wesenheit auszuwählen, welche mit seinem eigenen höchsten Wesen harmonisiert. Genauer führt er aus, dass diese Gemeinsamkeit hier Liebe sein sollte, da sich seiner Meinung nach diese Methodik am besten eignen würde. Dies mag logisch erscheinen, denn eine Hingabe aus Liebe heraus ist durchaus sehr nahe liegend für den Menschen. Schließ-

lich möchte man mit der gewählten Gottheit eine Beziehung aufbauen. Normalerweise bauen wir auch von Natur aus Beziehungen aus Zuneigung heraus auf, sollte es sich nicht um eine reine Zweckbeziehung handeln. Wenn ich ein Wesen verehren und ihm so nah wie möglich sein möchte, würde ich es für widersinnig halten, wenn ich überhaupt keine Sympathie für dieses Geschöpf aufbringen könnte. Zumindest denke ich, dass dann eine Annäherung eher weniger erfolgreich sein würde, um es mal vorsichtig zu formulieren. Wir Menschen spüren es ja auch meistens, wenn jemand etwas widerwillig auf uns zukommt und sich mit uns befasst. Schnell merkt man, dass der Gegenüber nicht mit dem Herzen bei der Sache ist. So wird es dann wohl auch bei einem Gott oder einer Göttin sein. In der Regel werden sie dann fern bleiben und unsere halbherzigen Bemühungen nicht beachten.

Das hingebungsvolle Ritual

Die folgenden Absätze im Text setzen sich mit der Art und Weise und dem Ort der Verehrung auseinander. Natürlich geht es dabei auch um Hingabe, vielmehr aber auch um Respekt. Es erscheint durchaus natürlich, wenn man einen indischen Gott mit einem entsprechenden Mantra auf Sanskrit verehrt und dieses auch in seinen Ritualen einbaut. Ebenso möchte man vielleicht den eingerichteten Altar mit diesem Spruch, seinem Yantra und einer schönen Statue schmücken. Die entsprechenden Insignien und Werkzeuge drapiert man in der Regel gleich auch dazu. Ebenso stellt man wahrscheinlich wie selbstverständlich das entsprechende Räucherwerk her. Wenn es astrologische Korrespondenzen gibt oder man welche intuitiv erfühlt, zeichnet man die Symbole wahrscheinlich auch noch dazu und weiht den Altar mit einer gebührlichen Zeremonie.
Ein großer und wichtiger Bestandteil aller weiteren Zeremonien an diesem Ort ist dann die Anrufung, die mit Bedacht und Aufwand ausgearbeitet werden soll. Dafür opfern wir bestimmt einige Zeit, wenn wir diese nach den sieben vorgegebenen Teilen erschaffen:

Erstens – eine Verwünschung, wie die eines Sklaven gegen seinen Herrn.
Zweitens – einen Eid, wie der eines Vasallen an seinen Lehnsherrn.
Drittens – ein Gedenken, wie das eines Kindes an seine Eltern.
Viertens – ein Gebet, wie das eines Priesters an seinen Gott.
Fünftens – ein Gespräch, wie das eines Bruders mit seinem Bruder.
Sechstens – eine Beschwörung, wie die eines Freundes an seinen Freund.
Siebtens – ein Madrigal, wie das eines Liebenden an seine Geliebte.[3]

Für mich als Mensch, der keine jahrelange Ausbildung im O.T.O. oder im Astrum Argentum genossen hat, mag das vielleicht eine etwas größere Herausforderung sein als für den passionierten Zeremonialmagier, der diesen Aufbau möglicherweise bereits kennt. Zumindest geht dieser Aufbau sehr viele unterschiedliche Beziehungsstufen durch und zeigt uns das Ziel auf, an dem die persönliche Bindung zur Gottheit einmal angelangen soll.
In vielen anderen Beispielen der Zeremonialmagie, nicht nur im *Liber Astarte*, geht es recht häufig um den Aufwand, der für die Durchführung eines bestimmten Rituals betrieben wird. Je mehr man in die einzelnen Elemente investiert, desto wahrscheinlicher ist der Erfolg des Bestrebens. Einerseits ist dies nur logisch, da wir uns in diesem Zeitaufwand mit dem Ritual und dem Ziel auseinandersetzen. Andererseits ist es natürlich auch eine Form der Hingabe, die wir hier vollziehen. Wenn wir dabei liebevoll an unsere Gottheit denken, ist es ähnlich einer Andacht, die wir abhalten. Wir überlegen, was zur entsprechenden Wesenheit passt und was ihr wohl gefallen würde, wie wir sie erreichen können und was wir ihr eigentlich mitteilen wollen. Was bieten wir unserer erwählten Gottheit denn eigentlich an? Eine starke Bande, ein

[3] Abschnitt 6 , *Liber Astarte*

Bündnis miteinander, geprägt von Verehrung und Zugewandtheit. Indem man sich mit seiner Gottheit beschäftigt, sich ganz auf ihr Wesen konzentriert und sich vielleicht bemüht, entsprechend den Vorgaben eine beeindruckende Anrufung zu erschaffen, klopft man in gewisser Weise durch seine Hingabe schon an die Haustür der verehrten Göttin oder des Gottes. Die Aufmerksamkeit, die man aufbringt, wird dann auch irgendwann erwidert werden, ist diese entsprechend mit Leidenschaft versehen.

Wieder geht es um Zeit, wenn es da heißt, man solle mindestens einmal am Tag ein Ritual für seine Gottheit abhalten, in der die soeben geschriebene Anrufung der Hauptteil sein soll. Und ebenso solle der Schlaf in der Nacht einmal unterbrochen werden. Dies ist meiner Meinung nach eine wirklich große Aufopferung, sollte man manchmal Probleme haben, nach dem Ritual ohne weiteres wieder einzuschlafen, um sich für den nächsten Tag genügend ausgeruht zu haben. Sicherlich kennen viele die Phrase, dass der Schlaf heilig sei. Auf mich trifft dies zumindest zu. Daher liegt wahrscheinlich gerade im Unterbrechen dieser Ruhephase eine besondere Aufopferung, denn letztlich macht die Mehrheit aller Menschen das nicht gern. Sieht man dies jedoch als Liebesbeweis an, so ist es wirklich ein großes Opfer, welches man zu Ehren der Gottheit erbringt.

Es mag gut sein, dass der lang arbeitende Verehrer dieses Opfer aus guten Gründen lieber nicht erbringen mag. Aber genau hier sind wir an einem Punkt angelangt, wo ich sagen würde, dass ein Geliebter nicht seinen Liebenden vorsätzlich Schaden zufügen möchte. Also bin ich der Überzeugung, dass es auch im Interesse der jeweiligen Gottheit ist, wenn der Magier ausgeruht und konzentriert seinen Alltag bewältigen kann. Die Folgen könnten ja möglicherweise sein, dass man vielleicht einen schweren Unfall hat, weil man beispielsweise hinter dem Lenkrad eingeschlafen ist oder in der harmloseren Variante einfach die Motivation verliert, die Beziehung zur Gottheit weiter zu verfolgen. In beiden Fällen hätte sie davon wirklich nichts, denn sie erfährt vorerst keine weitere Hingabe vom Magier. Daher bin ich der Überzeugung, man sollte schon ein wenig Maß halten. Und sicherlich ist es auch ein großes Opfer, wenn man an seinen freien Tagen den Schlaf unterbricht, das macht nämlich auch fast niemand freiwillig.

Der heilige Alltag

Wir hatten uns zu Anfang bereits schon ein wenig den Tücken des Alltags gewidmet. Die weiteren Ausführungen des *Liber Astarte* vertiefen dieses Gebiet noch ein wenig. Natürlich wird erwähnt, dass die Handlungen im Alltag ebenso gottgefällig sein sollten wie auch das Ritual. Die Taten sollen in sich selbst bereits zum Vertiefen der Verbindung zwischen Gottheit und Magier sein. Welche das im Einzelfall sein könnten, ist wie erwähnt bestimmt eine Auslegungssache. In diesem Punkt sollte man sich meiner Meinung nach auf seine Intuition verlassen und wirklich gründlich nachdenken. Sobald man sich Gedanken macht, ist man ja bereits wieder in der Hingabe zur Gottheit eingetreten und festigt die Verbindung weiter. Damit ist dem Alltag jedoch noch nicht Genüge getan. Ebenso wie die Taten der entsprechenden Göttin oder dem Gott gefallen und gewidmet sein sollten, weil man sie in diesem Bewusstsein ausübt, so sollte man selbstverständlich alle Handlungen vermeiden, die der erwählten Wesenheit zuwider sein könnten. Grundsätzlich gilt:

Daneben sollte er jegliche Härte und Unfreundlichkeit jeder Art in Gedanken, Worten und Taten vermeiden, da er sieht, daß über der Gottheit die Eine ist, in der alle Eins sind.[4]

Selbstverständlich wird auch darauf verwiesen, dass manche Gottheiten sicherlich einigen Gefallen an Grausamkeiten finden

[4] Abschnitt 14 , *Liber Astarte*

würden, sollten sie ihnen zueigen sein. Jedoch stellt sich mir hier wieder die Frage der Anwendbarkeit im Alltag, gerade wenn man mit anderen Menschen umgehen muss, was ja eigentlich so gut wie jeder Mensch tut. Weiterhin frage ich mich dann, warum man so einem Wesen dann seine völlige Aufopferung schenken möchte. Aber diese Frage werde ich mir wohl selbst eher nicht beantworten können. Natürlich ist die Wahl der Gottheit eine individuelle Entscheidung, nur würde ich persönlich davon absehen, dass ich eine grausame und womöglich rachsüchtige Gottheit in meinen Alltag lassen werde. Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass dem Magier diese Verbindung de facto mehr schaden als nützen wird.

So man denn im Alltag eingebunden ist, führt der Text weiter aus, dass man jegliche Zeit für eine Andacht oder ein Ritual im Inneren Tempel nutzen sollte. Der Sitz des Heiligtums der Gottheit in sich selbst ist hier ganz klar das Herz und in diesem soll man mental seine Anrufung sprechen und heilige Opfer darbringen, so man die Gelegenheit dazu hat. Das mentale Durchführen eines Rituals in sich selbst sollte hierbei nicht unterschätzt werden. Diese Praktiken können meiner Erfahrung nach ebenso kräftig und intensiv sein, als wenn man in der irdischen Welt vor den Altar tritt und dort die Handlungen durchführt. Weiterhin ist diese Methode natürlich unheimlich praktisch, denn man hat immer alles dabei, was man brauch. Im Geist hat man ebenso noch viel mehr Möglichkeiten der Gestaltung des Heiligtums für die Gottheit, als man sie in der materiellen Welt hätte. Ein Altar des Dionysos könnte beispielsweise von riesigen dorischen Säulen flankiert sein, an denen sich meterweit kräftige Weinreben hochranken, die voll von prallen und glänzenden Weintrauben sind. Wenn man sich Isis widmet, könnte man sein Ritual vor einer gewaltigen Statue oder einer eigens erbauten Pyramide abhalten. Hier gibt es einfach keine Grenzen für die eigene Vorstellungskraft.

Eine wirklich große Herausforderung im Alltag könnte allerdings werden, in jedem profanen Handeln eine Verehrung zu erdenken und sich dementsprechend zu konditionieren. Crowley nennt das die Übung der Transmutation. Diese erfordert sehr wahrscheinlich eine hohe Selbstdisziplin und natürlich eine enorme Hingabe. Das *Liber Astarte* gibt dazu folgende Beispiele:

Beim Essen soll er also sagen: „Ich esse diese Nahrung in Dankbarkeit für meine Gottheit, die sie mir gesandt hat, damit ich für meine Verehrung Stärke gewinne.“
Oder beim Schlafen soll er sagen: „Ich lege mich nieder zum Schlafen und sage Dank für diese Wohltat von meiner Gottheit, damit ich für neue Verehrung erfrischt sein kann.“
Oder beim Lesen soll er sagen: „Ich lese dieses Buch, damit ich das Wesen meiner Gottheit
studieren kann, so daß ich tieferes Wissen von Ihr mich zu tieferer Verehrung inspirieren kann.“
Oder beim Arbeiten soll er sagen: „Ich steche meinen Spaten in die Erde, daß frische Blumen
(Früchte u.s.w.) zu Seiner Ehre wachsen, und daß ich, durch Mühe gereinigt, Ihn besser verehren kann.“ [5]

Die Herausforderung liegt hierbei nicht in der Durchführbarkeit dieser Gedanken, sondern in der Ausdauer und in der kontinuierlichen Bewusstheit, dass man sie wirklich bei jeder noch so profanen Handlung abruft und diese wiederum zur heiligen Handlung erhebt. Wenn wir uns nur einmal bewusst beobachten und sehen, welche Kleinigkeiten wir beispielsweise in guten zehn Minuten tun, wenn wir uns gerade nicht monotonen Beschäftigungen widmen, so können da ziemlich viele verschiedene Handgriffe zusammenkommen, die alle bewusst gemacht und zur Intensivierung unserer Götterbeziehung beitragen sollen. Ich möchte nicht behaupten, dass diese Methode nicht lohnenswert wäre,

[5] Abschnitt 18 , *Liber Astarte*

denn sie ist eine nebenbei wirklich gute Schulung zur Bewusstwerdung unseres Alltags. Mehr noch ist sie an permanenter Hingabe kaum zu überbieten, so man denn einen durchschnittlichen Tagesablauf besitzt und kein asketischer Mönch ist. Diese Übung ähnelt schon beinahe dem Zen-Buddhismus, da jede Handlung einem heiligen Ritual gleichen und ganz bewusst in all ihren Einzelheiten wahrgenommen werden soll. Da wir allerdings in einer jeden Handlung unsere Gottheit verehren, so erinnert lediglich die Technik an Zen-Lehren, die Ausführung ist eher die einer ständigen Andacht. Die Handlung soll man sich laut der Schrift erst dann erlauben, wenn man sich diese Gedanken zur entsprechenden Tat erdacht hat. Einen Satz hierzu möchte ich euch nicht vorenthalten:

Und erinnere dich gut, daß, falls du wirklich ein wahrer Liebender wärst, du all dies aus deiner eigenen Natur tun würdest ohne den geringsten Fehler oder ein Versagen auch nur im kleinsten Teil davon.[6]

Meditation und Dunkelheit

Eine weitere und sehr wirkungsvolle Methodik, die uns das *Liber Astarte* bietet, ist die Meditation. Die Versenkung und Konzentration in die Beziehung zur gewählten Gottheit kann uns natürlich auch bei der Bewältigung des heiligen Alltags unterstützen, indem sie unser Unterbewusstsein für unsere Hingabe sensibilisiert. Doch vorab wird darauf hingewiesen, dass eine solche Versenkung auch die Gefahr der Abschweifung in sich birgt, wenn man nicht die nötige Fokussierung aufbringen sollte. Nur zu leicht kann man in einen tiefen Abgrund fallen, wo man alles Mögliche oder auch nichts findet und man sich dabei von dem eigentlichen Zweck dieser Technik entfernt. Doch wenn man auf sich achtet und seine Meditation konzentriert verfolgt, so wird man gewiss die Verbindung zur entsprechenden Wesenheit stärken und noch mehr Hingabe erreichen können.

In gewisser Weise kommt für mich eine Meditation der Durchführung eines Rituals gleich. Man setzt sich ganz bewusst mit seinem Vorhaben auseinander, setzt sich extra deswegen in eine Asana und beginnt mit der geistigen Arbeit, hoch konzentriert und abgeschottet von seiner Umgebung. Hierin können wir auch wieder eine Aufopferung erkennen. Man spendet dieser Handlung seine Zeit und seine ungeteilte Aufmerksamkeit, was wiederum eine hingebungsvolle Handlung ist.

Ein großes und komplexes Thema der Meditation ist hierbei die Versenkung in die Liebe. Ich denke, wenn man nach den Ausführungen der Schrift geht, könnte man allein viele Monate für diesen Meditationsstrang brauchen und hätte sicherlich noch lange nicht ein allumfassendes Ende erreicht. Man möge sämtliche Formen der Liebe in seinem Geist durchleben, in jeder Meditation eine neue. Hierzu zählt der Text viele verschiedenartige Liebesverhältnisse zwischen berühmten Menschen untereinander, Menschen und Götter und nicht zuletzt denen der Götter untereinander auf. Stellt man sich also diesen Themenkomplex, so ist gewiss, dass man nicht gerade der ungeduldigste Mensch sein sollte, denn ein Ende ist im ersten Moment sicherlich nicht abzusehen. Wahrscheinlich ist mir hierbei, dass es ebenso eine Prüfung der Hingabe und Liebe zur Gottheit sein könnte, was uns überhaupt so einen unübersichtlichen Strang von wahnsinnig vielen Meditationen in Angriff nehmen ließe. Bei der Meditation selber durchlebt man jede einzelne Liebesgeschichte, die man sich in ihrer Eigenheit vornimmt. Dabei ist es gewiss eine Kunst, dass man die Protagonisten durch sich selbst und seine Gottheit ersetzt. In einer Geschichte sieht man sich selbst also möglicherweise als Romeo, der seiner Angebeteten seine unerschöpfliche Liebe zu Füßen legt und mit allen Arten der Kunst um ihre Gunst buhlt. Die Julia steht hier selbstverständlich für unsere persönliche Gottheit. Vielleicht bekommt man anhand dieses Beispieles ein genaueres Bild davon, was für Geschichten man

[6] ebd.

alles noch durchleben kann. Das Material dafür wird jedenfalls mit Sicherheit nicht so schnell ausgehen.

Das benötigte Durchhaltevermögen, welches aus der Verehrung der gewählten Gottheit entspringen kann, wird man jedoch ziemlich wahrscheinlich mit der Durchführung jeder weiteren Meditation ausbauen und kräftigen können. Im entsprechenden Abschnitt heißt es, dass man sich selbst zum Abschluss sagen solle, dass all diese Liebesgeschichten nur ein trübes Bild der eigentlichen Liebe zur Gottheit aufzeigen. Doch was mit diesen Meditationen noch erreicht werden soll, ist meiner Meinung nach so ansprechend und treffend formuliert, dass ich es hier direkt zitieren möchte:

Doch sollst du aus jeder der Geschichten Wissen über die Liebe ziehen, vertrauten Umgang mit der Liebe bekommen, der dir helfen wird, deine eigene zu vervollkommnen. So lerne die Demut der Liebe aus der einen, ihren Gehorsam aus der anderen, ihre Stärke aus der dritten, ihre Reinheit aus der vierten und ihren Frieden aus einer fünften.
Wenn dann deine Liebe vollkommen geworden ist, soll sie jener vollkommenen Liebe von Ihm wert sein.[7]

Weiter gibt der Text die Möglichkeit an, innerhalb der Meditation mit unserer Gottheit in ein Gespräch auf Augenhöhe zu kommen. Dies könnte man schon als Imagination des erfolgreichen Resultats unserer Hingabe sehen. Aber psychologisch betrachtet, ist es weiterhin ein Dialog mit dem Aspekt der gewählten Gottheit in uns selbst, sollte man diese Meditation entsprechend durchgeführt haben. Sie kann uns Aufschluss über Dinge geben, die wir bisher noch nicht erfahren haben und uns Beispiele aufzeigen, wie man die Verehrung noch intensivieren könnte. Gleichzeitig ist es ein enormer Motivator, wenn man vom eigenen Unterbewusstsein ein Feedback erhält und erfährt, was man eigentlich im Inneren über diese Arbeit denkt.

Um das Ritual, den Alltag und die Meditation zu verflechten, nennt das *Liber Astarte* als Bindemittel das Mantra. Sicherlich ist ein gutes Mantra sehr kraftvoll und kann so einiges in uns bewirken und uns stärken. Auch kann es uns näher zum verehrten Wesen führen, da es in gewisser Weise eine Anrufung und ein Gebet zur Gottheit ist und es so erdacht werden soll. So einige Rufe existieren bereits, die ziemlich ursprünglich sind und als Mantra verwendet werden können. Wenn man sich eine hinduistische Gottheit erwählt hat, kann man natürlich aus dem Vollen schöpfen, da es hier einen großen Reichtum an bestehenden Mantren gibt.
Mantren sind in Rhythmus und Eingängigkeit so gestaltet, dass es möglich ist, sie andauernd zu wiederholen. Und genau dies soll man tun, zu jeder Zeit an jedem Ort – wenn es nach dem Text geht, sogar im Schlaf. Dies geht natürlich nur dann, wenn man seine Gottheit nicht gerade auf andere Art verehrt. Im Text findet man zwar keine entsprechende Aussage, aber in der Praxis kann ich es mir ehrlich gesagt nicht anders vorstellen.

Ganze Abschnitte folgen, die letztlich einige Zustände der Resignation und Stagnation innerhalb der Meditation beschreiben. Auch wird der Fall in eine reinigende Dunkelheit beschrieben, die ich als eine Form von Depression interpretieren würde. Diese soll man eisern durchstehen und sich an sein Versprechen halten, selbst wenn man die Liebe der Gottheit nicht mehr spürt oder einem das Fortführen dieser scheinbar unfruchtbaren Beziehung sinnlos vorkommt. Hier begegnen wir einer wirklich harten Aufopferung, die beinahe einem Martyrium gleicht. Es sollen Illusionen und Wahnideen kommen, gleichzeitig wird man verständlicherweise wütend, da alles nicht so klappt, wie es klappen soll. Aber dies soll man alles ignorieren und eisern an seinen Eid festhalten, sollte man auch an ihm zweifeln. Immer wieder aufsagen und

[7] Abschnitt 21 , *Liber Astarte*

alles andere ignorieren, scheint hier die Devise zu sein, auch wenn man bestimmt einiges Leid verspürt. Die Willensstärke soll letztendlich als Sieger hervorgehen, wenn man die Liebe nicht mehr spüren sollte.
Über diesen Abschnitt könnte man sicherlich unterschiedlicher Meinung sein, aber gewiss dann, wenn man selbst in solch einer Phase gefangen ist. Nicht jeder Mensch kann sich so einfach ganz in diese Tiefe hineinbegeben, um irgendwann vielleicht wieder von seiner Gottheit herausgeführt zu werden. Sicherlich könnte diese Erfahrung sehr tiefgreifender und spiritueller Natur sein, das mag ich absolut nicht abstreiten. Letztendlich finde ich jedoch nicht, dass man sich als Versager fühlen muss, wenn man diese Dunkelheit vorerst ignorieren und sich anderen Techniken verstärkter zuwenden würde. Durch Liebe kann man durchaus auch Leid erfahren, aber daran völlig zerbrechen sollte man nicht, sollte es noch andere Möglichkeiten geben. Ich möchte dies hier nur erwähnen und jedem die Entscheidung selbst überlassen.
Nach unbestimmter Zeit soll sich jedoch der Funke der Liebe von allein entfachen und die Flamme im Herzen wieder anfangen zu lodern. Die allumfassende Liebe soll gespürt werden und alles in uns zum Erstrahlen bringen. So sagt der Text in eigenen Worten:

Die Funken werden zu deinem Herzen herauf springen, und deine Zeremonie oder Meditation oder Plackerei wird plötzlich aus eigenem Willen zu geschehen scheinen, und die kleinen Flammen werden in Größe und Intensität zunehmen, und zu Anfang des Unendlichen Feuers wird deine Zeremonie zu entzücktem Gesang und deine Meditation Ekstase und deine Mühe Vergnügen, die alle Freuden, die du je gekannt hast, übersteigen werden.
Und von der Großen Flamme, die dir antwortet, kann nicht gesprochen werden, denn darin ist der Schluß dieser Magischen Kunst der Verehrung.[8]

Hierin sehe ich den eigentlichen Schluss dieser Methodiken und im Idealfall sollte man nun eine intensive und vollkommen harmonische Beziehung zu seiner erwählten Gottheit haben. Das mag vielleicht manchen schwer vorzustellen sein, gerade wenn man darauf schaut, was für eine Hingabe und Aufopferung betrieben wurde, um hierher zu kommen. Allerdings gibt dieser Abschluss nun wirklich nicht viel her und kann sicherlich nicht beschreiben, was man für eine Beziehung pflegt und wie sie sich anfühlt. Das Gefühl der Ekstase und Glückseligkeit ist meiner Meinung nach grundsätzlich nicht zu beschreiben, sondern nur zu erleben. Natürlich kann man es versuchen, aber solche Erfahrungen sind einfach so individuell und speziell, als dass man sie deutlich machen könnte. Es ist der Versuch, einen Regenbogen ohne Farben beschreiben zu wollen oder ohne je einen gesehen zu haben. Vielleicht entdeckt man etwas, aber es ist bestimmt nicht eine identische Entdeckung, die ein Anderer gemacht hat.

Anmerkung und Abschied

Nachdem wir auch textlich den Zustand des *Samadhi* erreicht haben und uns wohl mit unserer Gottheit in Verehrung vereinigt haben, folgen noch allerhand Anmerkungen. Viele davon sind nur ein wenig beiläufig ergänzend, erklären sich von selbst oder sind auf ihre Art leicht absurd. Dennoch geben sie gute Hinweise, falls einem noch genügend praktische Erfahrungen in den aufgeführten Methodiken fehlen sollten. Hier wird von der Vorstellungskraft gesprochen und dass Symboliken nicht unbedingt materiell vorhanden sein müssen, sollte man auf diesem Gebiet geübt sein. Es wird gewarnt, manche Korrespondenzen so zu benutzen, dass man ein Wesen mit einer Entsprechung gleichsetzt. Dies mag ziemlich einleuchtend erscheinen, aber gewiss nicht für jeden gleichermaßen.

[8] Abschnitt 30 , *Liber Astarte*

Apollon ist sicherlich nicht Balder oder umgekehrt, sie besitzen nur Ähnlichkeiten. Darauf sollte schon geachtet werden, denn allzu leicht kann man dann etwas durcheinander bringen und sich verrennen.
Auch soll die Liebe vollkommen und ausgeglichen sein, die man seiner Gottheit gegenüber darbringt. Wie dies gemeint sein könnte, wird man sicherlich dann erfahren, wenn man in der Meditation die unterschiedlichsten Arten der Liebe erfahren hat.

Der nächste Punkt betrifft mögliche Kasteiungen. In der Tat schreibt Crowley hier, dass es keinen Sinn ergeben würde, würde der Verehrer bei der Ausübung seiner Praktiken sich zu viel Leid selbst zufügen. Um zu verehren, sollte man körperlich und geistig stark sein, um sie mit voller Hingabe praktizieren zu können. Indirekt hat Crowley damit meinen Ratschlag zum Umgang mit den Schlafunterbrechungen unterstützt. Und ich denke, man tut gut daran, sich stets gesund und fit zu halten, um konzentriert und aufopfernd praktizieren zu können.
Einige Kommentare folgen, welche lediglich die Durchführung der Rituale erweitern können, wenn man dies möchte. Wie ich finde, sind diese Anmerkungen dann hilfreich, wenn man noch sehr wenig Erfahrungen mit dem Erschaffen von eigenen Ritualen gemacht hat. Somit finden wir darin auch nichts Erstaunliches. Einzig eine Anmerkung zum Zwingen einer Gottheit wirkt vielleicht leicht befremdlich, sollte man noch wenig von der Entwicklung der Zeremonialmagie wissen. Hier wird beschrieben, dass man notfalls der gewählten Gottheit rituell drohen oder sie verwünschen kann, sollte sie nicht das tun, was sie soll. Dennoch wäre dies eigentlich nicht mit der Liebe vereinbar und auch nur dann von Erfolg gekrönt und legitim, würde die jeweilige Gottheit selbst solch eine geradezu böswillige Eigenart besitzen.

Über Risiken im Zustand von *Samadhi*, wodurch man sich beispielsweise für allmächtig halten könnte, kommen wir zu den Anmerkungen, welche die Darbringung von rituellen Opfern betreffen. Nach Möglichkeit soll laut der Schrift das materielle Opfer durch ein reines Opfer im Herzen ersetzt werden, da es wesentlich mehr Liebe in sich trägt. Nur wenn eine Gottheit ausdrücklich ein Blutopfer verlangen würde, sollte ihr mit der Opferung des eigenen Blutes nachgekommen werden. Ein weiteres, diesmal tödliches Opfer wird erwähnt, was nicht ausgesprochen werden und dem Weisen offensichtlich sein soll. Lassen wir diesen Abschnitt mal so stehen, zumal mir solche Praktiken gelinde gesagt zu destruktiv sind. Ebenso wie das nächste Opfer, welches sich Verstümmelung nennt. Und ich gebe dem Schriftführer völlig Recht, dass solche scheußlichen Handlungen zum Wahnsinn führen und nicht zum Erfolg, sollte man solch ein Opfer bringen wollen.
Nebenbei sei noch die Verschwiegenheit erwähnt, mit der man seine Praktiken verfolgen soll, was für den Magier eigentlich nahezu an Selbstverständlichkeit grenzt.

Am Ende eine Segnung, so komme ich nun auch zum Ende meines Artikels. Ich hoffe sehr, ich konnte euch einen guten Ein- und Überblick in das *Liber Astarte* vermitteln und die darin enthaltenen Zusammenhänge zum Opfer erläutern. Selbstverständlich würde ich mich am meisten freuen, wenn ihr einmal selbst durch diese Schrift stöbert und vielleicht sogar den Wunsch verspürt, eine solch intensive Beziehung mit einer Göttin oder einem Gott aufzubauen. Dafür wünsche ich euch nur das Allerbeste, vor allem aber viel Kraft, Ausdauer und vor allem unüberwindbare Liebe.

Cephyr

Weiterführende Literatur

Gregor A. Gregorius – Aleister Crowley's Magische Rituale, 1980
Das Liber Astarte im Internet auf http://www.sacred-texts.com/oto/lib175.htm (englisch)

Opferbräuche in heutiger Zeit

Wir haben nun Lughnasad, das Fest der Opfer. Mit ihm beginnt eine Zeit der Trauer, aber auch die des Dankes. Man freut sich über die Ernte, zu Lughnasad besonders über die Getreideernte. Zur Herbsttagundnachtgleiche, wenn zusätzlich zum Getreide auch die Früchte gereift sind, hat man Nahrung im Überfluss. Man dankt dafür, aber man bringt auch Opfer dar, damit diese gute Ernte im nächsten Jahr wiederkommen möge. Erntedank wird auch heute noch regional gefeiert, meist mit Festen, aber auch das Opfern von Früchten und Getreidekörnern ist verbreitet. Aber es gibt noch ganz andere Arten von Opfern, die noch heute üblich sind und die der eine oder andere von uns sicher schon bewusst oder unbewusst mitgemacht hat. Um das zu verstehen, müssen wir uns kurz anschauen, was die Gesellschaft unter „Opfer“ versteht. Natürlich liegt es letztlich beim Einzelnen selbst, ob er eine Handlung als heilig begreift oder sich einfach nur einem Brauch anschließt, weil er ihm gefällt.

In früheren Zeiten bedeutete Opfer noch etwas anderes als heute. Das lateinische Wort *sacrumfacere* (= wörtlich „heilig machen“), welches heute mit „opfern“ übersetzt wird, bedeutete, dass man einen Gegenstand oder eine andere Sache heilig machte. Es beinhaltete aber auch, dass man sie in die Welt des „Göttlichen“ übergab und dass man ihr die Gefühle der gesamten Gemeinschaft mitgab. Heute verwendet man das Wort „opfern“ eher im Zusammenhang mit dem Besänftigen von Gottheiten und dem damit verbundenen Befreien einzelner Personen oder ganzer Gesellschaften von einer bestimmten Schuld. Bei den Nachkommen der Kelten ist es bis heute durchaus üblich, Pflanzen, Zweige und Blumen als Opfergaben zu nutzen. Früher wurden für diese Zwecke auch Tiere wie Stiere oder Widder gebraucht, die anschließend unter anderem auch gegessen wurden, um wahrzusagen. Man nutzte also die Gaben nicht nur als Opfer, sondern auch für andere Zwecke. Nun mag man denken, dass es dann ja kein Opfer mehr ist, wenn es auch für andere Dinge gebraucht wird. Es ist aber so, dass letztlich trotzdem ein Tier fehlte, welches für den heiligen Zweck geopfert wurde. Und natürlich kann man dann auch das Beste daraus machen und es wenigstens noch für andere Dinge nutzen.

Dass es früher auch Menschenopfer gegeben haben könnte, möchte ich jetzt nicht näher ausführen, da dieses nicht eindeutig belegbar ist. Es gab aber auf alle Fälle Scheinopfer von Menschen, sozusagen eine nachgespielte Opferung, wie sie heute oft in einem Mysterienspiel vorkommt.

In der heutigen Gesellschaft geht es ums Geben und Nehmen. Alles soll ausgeglichen sein. Geben wird hier als eine Form des Opfers gesehen und Nehmen als das Erhalten das Opfers. Da die Gesellschaften zunehmend größer und damit anonymer werden, gibt es kaum noch echte Opfer für die Gesellschaft. Im Kreise enger Angehöriger oder Freunde gibt es sie natürlich noch immer. Aber die echten, die keine Gegenleistung erfordern, sind selten geworden. Das ist nicht sonderlich verwunderlich. Wer möchte schon etwas opfern, ohne dass er weiß, wofür es gut sein soll, auch ohne Gegenleistung. Man weiß ja nicht, ob es überhaupt die Gesellschaft oder auch nur Teile davon erreicht. Religiöse Opfer gibt es natürlich auch weiter in

der heutigen Zeit. Auch hier bedeutet ein Opfer durchaus die Unterordnung des Einzelnen unter die Gesellschaft und die Götter. Die echten Opfer, die ich meine, sind jene, die man für andere aufbringt, ohne auch nur eine Gegenleistung zu erwarten. Meist wird das irgendeine Form von Hilfe für jemanden sein. Da viele selber auch kaum solche guten Gaben von anderen erhalten, ist es schwer für sie, selber so etwas zu geben. Unsere Gesellschaft ist eben doch recht gut im Aufwiegen von Dingen. Viele wollen nur dann geben, wenn sie auch etwas nehmen können.

Bei den Kelten waren geopferte Gegenstände heilig und dies wurde von allen beachtet. Geopferte Gegenstände auf öffentlich zugänglichen Plätzen oder in Bächen und Flüssen wurden nicht angerührt. Keiner wagte dies oder versuchte gar, sie zu stehlen. Opfer hatten einen ganz besonderen Stellenwert. Das merkt man auch daran, dass der Ausschluss von den Opfern und Kulthandlungen als besonders schlimme Strafe galt. Der Betreffende war dann für die Gemeinschaft quasi gestorben. Dies funktioniert allerdings nur in nichtanonymen Gesellschaften.

Schauen wir uns nun einige Bräuche bei uns an, die auf den ersten Blick gar nicht wie Opfer erscheinen. Als Kind habe ich ab und zu eine Münze in einen Brunnen geworfen. Nicht wirklich als Opfer, sondern weil ich mir dabei etwas gewünscht habe. Für mich war es eher eine Art Zauber. Dieser Brauch stammt aus der altrömischen Zeit. So wurden früher in klares Wasser Münzen geworfen, um die Quellen zu heiligen und zu weihen. Man dankte für ihre heilenden Wirkungen, man gab die Münzen zum Wohl des Herrschers oder man gab sie, um an den heiligen Ort wiederzukehren. Es gibt es eine Geschichte aus Rom, die besagte, dass in noch früheren Zeiten in den Gewässern Wesen lebten, insbesondere eine Göttin, die die Menschen gern dazu zwang, zurückzukehren. Wenn nun jemand auf seinem Weg eine Münze in das Gewässer warf oder fallen ließ, so wurde er mit einem Fluch belegt. Dieser beinhaltete, dass der Verfluchte an zurückkehren musste, ob er nun wollte oder nicht. Später dann wurde dieser Fluch genutzt. Man warf nun Münzen ins Gewässer, wenn man unbedingt an diesen Ort zurückkehren wollte. Aus einer Tabuhandlung, die mit einem Fluch belegt wurde, ist hier ein Opfer geworden, mit der Erwartung einer Gegenleistung. Dieser Brauch entwickelte sich in Rom immer weiter und wahrscheinlich wurde er unter anderem von dort in viele andere Gegenden vor allem in Europa getragen. In vielen Städten werden heute Münzen in Brunnen geworfen, die dann durchaus auch von den Kommunen in sinnvolle Projekte investiert werden, denn in den Brunnen kommen durchaus größere Summen zusammen.

Man opferte den Gewässern aber nicht nur Münzen, um an den Ort zurückzukehren, sondern dort, wo die Quellen Lebensgrundlage waren, wurden auch andere Opfergaben dargebracht, damit die Quelle nicht versiegen möge. So wurden in das Wasser unter anderem Salz, Brot und Geld gegeben. Schließlich konnte man durch diese Gaben die Wassergeister gnädig stimmen, damit das Wasser weiterhin Krankheiten heile und man damit weissagen könne. In einigen wenigen Städten gab es an wichtigen Brunnen wohl auch jährliche Menschenopfer, um die Brunnen zu erhalten. Man sieht hier bei den Brunnenopfern durchaus eine Vermischung zwischen Opfer- und Zauberhandlung.

Dies kann man auch bei den sogenannten Bauopfern sehen. Hier ist der Übergang vom Opfer zur Verehrung von Hausgeistern und gar zum Totenkult fließend. Beliebte Orte für das Opfern beim Errichten eines Gebäudes waren unter dem Fußboden, dem Herd oder der Wand, sodass sie nicht sichtbar waren und keiner an sie herankam. Beispiele für frühere Bauopfer sind Werkzeuge, Keramik, Tiere, eventuell Menschen, die eingemauert wurden, als Ersatz für Menschen Puppen, Nahrungsmittel und religiöse Kultgeräte. Man si-

cherte sich einen guten Bau und ein stabiles, sicheres Gebäude, dass von äußeren Einflüssen geschützt war, und stimmte die Hausgeister gnädig. Heute sind von diesen Opfern die sogenannten Zeitkapseln übrig geblieben, die bei der Grundsteinlegung meist in Beton gegossen oder anderweitig sicher im Mauerwerk untergebracht werden, sodass sie erhalten bleiben, solange das Haus steht. Allerdings sind sie heute nur noch selten als Opfer anzusehen, als vielmehr als Zeitzeugnisse für spätere Generationen. Aber diese Handlung hat ihren Ursprung in den Bauopfern. Auch das Richtfest war im Mittelalter zum Teil ein Opfer. So wurde es oft mit dem Bier der letzten Ernte begangen. Allerdings hatte es auch andere Gründe, weshalb ich hier nicht näher darauf eingehe.

Auch die Schiffstaufe ist eine eindeutige Opferhandlung. Sie wurde nicht nur für die Namensgebung genutzt, sondern auch um das Schiff zu schützen. Das hat sich bis heute gehalten. Geht etwas schief, so wird es oft als schlechtes Omen gewertet. Früher wurden bei dieser Gelegenheit echte Opfer dargebracht. Es gibt auch hier Berichte über Menschenopfer, die nicht eindeutig belegbar sind. Ein an einer bestimmten Stelle angebrachtes Geldstück, das später wieder in einem bestimmten Ablauf entfernt wird, soll einen guten Schutz vor den Meeresmächten bieten, denen es standhalten muss. Den Brauch der Schiffstaufe gibt es in vielen Teilen der Welt. In Indien werden zum Beispiel Blumen, Swastikas, rote Farbe für die Erde, Blüten für den Himmel und gefärbte Reiskörner für den Schöpfungsakt in speziellen Riten geopfert.

Eine auch heute noch übliche Opferpraktik sind Grabbeigaben. Sie werden oft Opfer während der Bestattung mitgegeben. Hier steht tatsächlich das Geben ohne Gegenleistung im Vordergrund, außer man sieht das Gefühl, dass es dem Verstorbenen gut geht, als Gegenleistung. Die Grabbeigaben kann man in zwei Kategorien einteilen. Zum einen sind es neue Dinge, die als nützlich für das Leben nach dem Tod oder den Übergang in andere Reiche angesehen werden, zum anderen gibt man Dinge aus Lebzeiten mit, die dem Verstorbenen besonders wichtig waren, sodass er etwas aus seinem alten Leben dabei hat, quasi eine Art Verbindung zum alten Leben.

Aber nicht nur beim Sterben wird geopfert, sondern auch bei Geburten. Der früher sehr häufig praktizierte Brauch des Baumpflanzens erfährt heute eine Erneuerung. Der gepflanzte Baum soll zeigen, wie es dem Kind geht. Geht es ihm gut, so auch dem Kind. Damit der Baum eine Verbindung zum Kind hat, wurde und wird manchmal die Plazenta unter dem Baum begraben. Sie soll aber auch als Nahrung für den Baum dienen, damit er gut gedeiht und damit letztlich auch das Kind.

Regional gibt es sicher noch einige andere Opferbräuche: solche die auf den ersten Blick als Opfer zu erkennen sind, aber sicher auch solche, die heute nur noch in Resten vorhanden sind, oder deren Bedeutung den meisten nicht mehr bekannt ist. Ich wünsche euch ein gesegnetes Lughnasad.

Blessed Be! *Fjörgynn*

Quellen:

V. Crowley: Phoenix aus der Flamme. Heidnische Spiritualität in der westlichen Welt, 1995.

J. & S. Farrar: Acht Sabbate für Hexen, 1994.

J. Markale: Die Druiden. Gesellschaft und Götter der Kelten, 1987.

Autoreninfo: *Fjörgynn ist Apothekerin und junge Mutter dreier Kinder. Sie lebt in einer sächsischen Kleinstadt und hält auch Hasen, aber nicht zum Essen. Fjörgynn ist seit mehr als zehn Jahren Teil eines Wicca-Covens.*

Feuerkinder: Dachwurz, Hauswurz, Jupiterbart

Der Haus- oder Dachwurz (*Sempervivum*) ist im Volksglauben als Schutz vor Unwettern und als Blitzableiter bekannt; vielleicht nutzten ihn schon die alten Germanen. Seinen Namen trägt er vollkommen zu Recht, denn außerhalb von Gebirgsregionen wächst er vor allem auf Dächern, Schornsteinen und Brunnensäulen. Dort wurde er über Jahrhunderte ausgepflanzt und kultiviert. *Sempervivum* ist wie *Sedum* (Mauerpfeffer) eine der wenigen einheimischen Pflanzen aus ariden Zonen. Sie benötigt kaum Wasser und ist immergrün. Die Pflanze hat auf den ersten Blick eine Mars-Signatur: Sie verfügt am Fuß über eine Rosette aus spitzen, dreieckigen oder flammenförmigen, fleischigen Blättern und darüber einen Stängel, an dem in Dolden angeordnete, sternförmige Blüten sitzen, die oft rötlich erscheinen. Allerdings sorgen Mond / Steinbock-Saturn für Sukkulenz und Robustheit (harte Haut, Ausdauer) bei der immergrünen Dachbewohnerin. Selbst Stürme können ihr nicht viel anhaben. Wobei zusätzlich noch Saturn im Wassermann die ursprüngliche Felsenheimat dieser Pflanze und der zugehörige Zeichenherrscher Uranus ihre eher luftige, scheinbar wurzellose Natur kennzeichnen. Für Uranus spricht auch die bizarre, oft elfstrahlige Blüte: Die Elf ist die typische Zahl des Zeichenherrschers im Wassermann. Die oft lebhaft gefärbten Blütensternchen weisen auch sonnenhafte Züge auf; die Sonne ist der Gegenpol zum Uranus, wie auch bei der Arnika. Der alte Himmelsgott Uranus, Vater der Titanen, herrscht mit Jupiter über den Blitz.

Eine Jupiterwurtz auf jedes Dach – Carolus Magnus.

Der Dachwurz ist eine alte Heil-, Zauber- und Zierpflanze. Zahlreiche volkstümliche Bezeichnungen in vielen europäischen Sprachen zeugen davon. Im deutschen Sprachraum kommen für *Sempervivum tectorum* und mitunter auch für *Sempervivum globiferum* zum Beispiel folgende Trivialnamen vor: Dachkraut, Dachwurz, Donnerbart, Donnerwurz, Gewitterkraut, Gottesbart, Jupiterbart und Donarsbart. Karl der Große ordnete in seiner Landgüterverordnung *Capitulare de villis* an: „[…] *et ille hortulanus habeat super domum suam Jovis barbam*“ („ […] *und jeder Gärtner soll auf seinem Dach ‚Jupiterbart‘ haben*“).



Dem Thor geweiht: Sempervivum tectorum

Viele dieser Namen gehen auf die rote Farbe der Blüten zurück, die an den Bart des Donnergottes erinnert. Der Volksglaube besagte daher auch, dass diese Pflanze ein Haus vor Blitzschlag schützen könne. Der römische Jupiter und Donar/Thor galten als Götter, die den Blitz unter ihrer Kontrolle hatten und Hauswurz sollte Blitzeinschlag und Brand fernhalten. Möglicherweise waren die Dachwurzen natürliche Flammenhemmer: Stroh-, Ried- oder Schindeldächer mit Hauswurz blieben feuchter und brannten deshalb nicht so schnell. Nebenher hatten die Hauswurzen den Nutzen, lose Ziegel- oder Strohdächer

zusammenzuhalten und First wie Lehmdecken vor Auswaschung zu schützen.
Als Heilmittel empfahl Hildegard von Bingen, ganz der Mars-Signatur gemäß, Hauswurz in Ziegenmilch eingelegt als Potenz- und Fruchtbarkeitsmittel für Männer.
Hauswurzsaft galt als Schutz gegen Hautverbrennungen und Sommersprossen. Auch als Mittel gegen Ohrenschmerzen und Schwerhörigkeit wurde Hauswurzsaft mit Milch eingesetzt, wobei ich auch ein Rezept gefunden habe, wonach man Hauswurzsaft von sieben (Zahl der Sonne) Blättern mit der gleichen Menge Mandelöl gemischt körperwarm ins Ohr geben soll. Das Ohr gehört zum Mond/Saturn-Prinzip.
Obwohl in der Schulmedizin nicht "offizinell", hat die Hauswurz doch einiges zu bieten:

Inhaltsstoffe:
Gerbstoffe, Bitterstoffe, Schleim, Zucker, fettes Öl, Harze, Kalziummalat, Ameisen- und Apfelsäure sowie Harzstoffe.

Eigenschaften:
Erfrischend, schmerzstillend, entzündungshemmend, kühlend, erweichend, wundheilend, krebsfeindlich, wurmtreibend, entkrampfend, fiebersenkend, lindernd. Es überwiegen die Signaturen von Mond und Venus, aber auch Saturn ist vertreten, so zum Beispiel in der Wirkung gegen Parasiten.

Die Volksmedizin verwendet die verschiedenen Hauswurz-Arten äußerlich ähnlich wie Aloe Vera. Die Blätter wirken kühlend und werden mit der Schnittkante oder zu Brei zerquetscht auf stumpfe Verletzungen wie Quetschungen, Prellungen oder Stauchungen gelegt[1]. Aber auch bei Verbrennungen, Venenentzündungen, Insektenstichen, Geschwüren, Gicht und Warzen kommt sie zur Anwendung. Gegen Fieber sollen ein bis zwei Blätter Hauswurz helfen, die man in ein Glas Wasser gibt, eine halbe Stunde stehen lässt und dann trinkt. Der Saft, mit kräftigem Weißwein gemischt, soll Spulwürmer austreiben.

Bei Entzündungen der Mundschleimhäute hilft eine Verdünnung des Safts der Hauswurzblätter mit Wasser als Spülung. Tee aus getrockneter Hauswurz wurde früher innerlich gegen starke Durchfälle eingesetzt. Heutzutage wird Hauswurz hauptsächlich in der Homöopathie gegen Menstruationskrämpfe und Gebärmuttertumore, bei Aphten, Rhagaden und Halsentzündungen verwendet.
Heute erfreut sich eher der Hobbygärtner an der bizarren Schönheit der Extrem-Pflanze. Sie ist immer häufiger in Gärten oder auf Balkonen anzutreffen.

Eins noch zur Information: Man liest beim Dachwurz immer wieder von einer Jupiter-Signatur. Die Pflanze weist aber keine Charakteristika einer solchen auf. Die fälschliche Zuweisung kommt wahrscheinlich vom missverständlichen Namen: Jupiterwurz. Der Jupiter ist aber hier nur ein romanisierter/getaufter Donar/Thor, welcher aber mehr dem römischen Mars ähnelt als dem Göttervater. Da wäre man dann beim germanischen Allvater Odin, der auch Merkur-Eigenschaften hat. Die germanische Götterwelt ist eben NICHT einfach mit der römisch-griechischen gleichzusetzen, obwohl sie natürlich gemeinsame Wurzeln haben.

Ambrosia

Quellen:

H. Bächhtold-Stäubli (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens,* Bd. 3, 1931.
R. Willfort: *Gesundheit durch Heilkräuter,* 1997.
W. Winkelmann: *Die Wirkstoffe unserer Heilpflanzen,* 1951.
Hinzu kommen mündliche Überlieferungen meiner bayerischen Heimat, unter anderem von einigen älteren Mitgliedern des Opferpfälzer Waldvereins.

[1] Mittel bei Unfall-Verletzungen tragen oft eine Uranus-Signatur wie z. B. auch die Arnika.

Das Menschenopfer

Das Thema Menschenopfer ist ein heißes Eisen. Über wenige Dinge wurde in Kultur- und Religionswissenschaften derart gestritten, wie über das Menschenopfer. Oft werden Menschenopfer gewertet. Als moderner Heide ist man stets bemüht sich von solchen Opfern der Altvorderen zu distanzieren. Sie gehören zum Repertoire all jener Dinge, die man als zivilisierter Mensch nicht tut.

Menschenopfer werden meistens nur von den anderen dargebracht – von den gefährlichen, barbarischen und unzivilisierten Völkern. Die Empörung über echte oder vermeintliche Menschenopfer diente und dient schon immer der Abgrenzung und der Selbstvergewisserung: Die da bringen Menschenopfer dar, wir aber nicht. Die da sind die Barbaren, wir sind zivilisiert. Der Menschen opfernde Wilde ist ein Stereotyp, den nicht erst die Kolonialzeit entwickelte. Schon die Römer pflegten ihn und benutzen ihn zur Begründung so mancher Militärintervention. In unseren Köpfen spukt er bis heute: Leute, die Menschen opfern, sind in unserer Phantasie wahlweise Anhänger irrer indischer Sekten, Südseeinsulaner, Voodoopriester oder Buschmänner. Dieses Klischee wird von Literatur und Film fleißig gepflegt. Da entführen ebenso blutrünstige wie primitive Eingeborene eine weiße Schöne, um sie wahlweise einer düsteren Gottheit oder irgendeiner Bestie vorzuwerfen. Die schreiende und strampelnde Frau erwartet gefesselt ihr grausiges Schicksal, während ihre Häscher freudig erregt zusehen. Erst in letzter Sekunde erscheint der ebenfalls weiße Held auf der Bildfläche und befreit die wehrlose Frau. Die nur mit Bogen und Speer bewaffneten Eingeborenen werden mit Feuerwaffen umgebracht.
Dass sich Menschenopfer so zugetragen haben, sollten wir anzweifeln. Dass es sie allerdings gab, ist Realität. Selbst in unserer Gegend wurden sie scheinbar noch vor wenigen Jahrhunderten praktiziert. Auch „vorbildliche“ Hochkulturen wie die der Griechen und Römer kannten über lange Zeit das Menschenopfer.
Fakt ist: Menschenopfer gab es weltweit; in einigen Regionen führt man sie höchstwahrscheinlich noch heute durch. Da sie so weit verbreitet waren, könnte man ellenlang darüber schreiben. Ich möchte aber ganz bewusst sämtliche exotische Regionen in diesem Artikel außen vor lassen und nur über das Menschenopfer in Europa schreiben. Dabei werde ich versuchen zu begreifen, warum Menschenopfer dargebracht wurden. Wenn wir verstehen, warum man Menschen opferte, können wir vielleicht auch entscheiden, ob wir das Menschenopfer als grundsätzlich schlecht aburteilen sollten.

Die Recherche ist gar nicht so einfach. Man stößt dabei auf zwei Probleme: Erstens wären da die unglaublich vielen Menschenopfer, die angeblich von dieser oder jener barbarischen Völkerschaft dargebracht wurden. Dabei muss man sich immer fragen, ob die Kunde davon nicht in erster Linie der Propaganda siegreicher „zivilisierter“ Eroberer entspringt, die ihr Tun rechtfertigen und die Unterworfenen abqualifizieren wollen. Auf der anderen Seite haben wir das Problem, dass Märchen und Legenden über das Opfern von Menschen von der Forschung oft als Quelle abgelehnt werden. Es soll eben nicht sein, was nicht sein darf, auch wenn wir ganz genau wissen, dass Legenden immer ein wahrer Kern innewohnt. Bei zahlreichen archäologischen Funden wird heiß diskutiert, ob man sie als Menschenopfer interpretieren sollte oder nicht. Hier ist vieles Glaubensfrage.

Wenn man über Menschenopfer reden will, sollte man zunächst entscheiden, was man als Menschenopfer ansehen will und was nicht. Menschen wurden geopfert, um Bauwerke zu weihen, die Götter zu besänftigen, um zu divinieren oder um Schuld von einer Gemeinschaft zu nehmen. Den Märtyrertod und die Totenfolge klammere ich diesmal bewusst aus, da hier sonst jeder Rahmen gesprengt werden würde.

Das Menschenopfer scheint so alt zu sein wie die menschliche Zivilisation. In Mitteleuropa lassen sich erste Opferstätten bereits für die Jungsteinzeit nachweisen. Die größte und bekannteste ist die Jungfernhöhle auf dem Schlossberg bei Tiefenellern in Bayern, eine Opferstätte der sogenannten Linienbandkeramischen Kultur. Hier fanden Archäologen ein Durcheinander von Tonscherben, Steinwerkzeugen, Holzkohle sowie Menschen- und Tierknochen, die allesamt in eine Höhle hinab geworfen worden waren. Bei den menschlichen Skeletten handelte es sich nahezu ausschließlich um junge Frauen, Jugendliche und Kinder. Ihre Schädel waren eingeschlagen, die Röhrenknochen zerbrochen und die Schneidezähne entfernt worden. Brandspuren und Schnittstellen an den Knochen wurden als Beweise für kannibalisches Verhalten interpretiert.
Dies allein würde ich noch nicht als einen Beweis dafür ansehen, dass es sich bei den Toten um Menschenopfer handelt. So essen manche indigenen Stämme Papua-Neuguineas oder Brasiliens ihre Toten auf. Der Zweck dahinter ist oft der, dass der Tote nicht zurückkommen und herumspuken soll. Man zerbricht also seine Knochen, schabt das Fleisch ab, isst es vielleicht sogar und zertrümmert den Schädel des Verstorbenen, damit dieser seinen Körper nicht mehr benutzen kann.
Rein theoretisch könnte es sich bei der Jungfernhöhle also auch um eine ganz normale Begräbnisstätte handeln. Aber ist das wirklich so? Geschlecht und Alter der Toten sollten uns doch stutzig machen, denn sie bieten keinen Querschnitt durch die Gesamtbevölkerung, wie man ihn auf einem „Friedhof“ erwarten würde. Vielmehr scheinen sie in der Tat gut ausgewählt worden zu sein und das spricht dann doch wieder für Menschenopfer. Aus den verschwundenen Zähnen der Toten wurde wahrscheinlich Schmuck gefertigt. Das wissen wir von anderen Fundstätten der Linienbandkeramischen Kultur, in denen Ketten aus menschlichen Schneidezähnen gefunden wurden. Auch dies würde dafür sprechen, dass die Toten Menschenopfer waren, denn so würde den Zähnen eine bestimmte Heiligkeit anhaften und es wäre nur logisch, sie als Talismane oder Amulette zu benutzen. Neben Tiefenellern gibt es zahlreiche weitere Opferstellen der Linienbandkeramiker, die gefunden wurden.[1] Sie sollten auch nicht die letzten unserer Vorfahren sein, die Menschenopfer darbrachten. Bei allen nachfolgenden Kulturen auf dem Boden des heutigen Deutschland, bei der Urnenfelderkultur, der Hallstattkultur, den Kelten und Germanen, ist das Menschenopfer nachgewiesen worden, bei den ersten beiden auch in Verbindung mit Kannibalismus. Da die Opfer dabei oft in Höhlen versenkt wurden, vermuten Archäologen, dass es dabei um einen Kult der Großen Mutter ging. Letztendlich beweisen lässt sich das aber nicht.

Bei den Germanen scheint das Menschenopfer in erster Linie der Danksagung und der Beschwichtigung göttlicher Mächte gedient zu haben. An häufigsten kamen dabei das Erhängen, das Erschlagen und anschließende Versenken im Moor vor. Die Erhängten waren vielleicht für die Gottheiten des Wetters und der Oberwelt, die Versenkten für die der Fruchtbarkeit und der Unterwelt gedacht. Beide Praktiken sollen am großen Tempel von Uppsala, einem Hauptheiligtum im vorchristlichen Schweden, üblich gewesen sein. Tacitus erwähnt Menschenopfer bei den Südgermanen. Opfer für Wotan, Donar und Nerthus sollen im Moor versenkt worden sein. Kriegsge-

[1] Informationen zu einer weiteren Opferstätte der Linienbandkeramiker, den Opferhöhlen bei Bad Frankenhausen, findet ihr im entsprechenden Artikel in dieser Ausgabe.

fangene wurden schon vor der Schlacht den Göttern versprochen und nach dem Kampf ermordet, zum Beispiel von den Kimbern, Hermunduren, Goten und Franken. Die Franken taten dies auch noch nach der Christianisierung. Auch die in der Varusschlacht gefangenen römischen Soldaten fanden so ihr Ende. Strabo berichtet von den Kimbern, dass jene die von ihnen gefangenen Krieger bekränzten, ihnen über einem Kessel die Kehle durchschnitten und dann aus dem Blut wahrsagten. Das Erhängen taucht vor allem im Zusammenhang mit dem Odinskult auf und wiederholt vermutlich die Selbstinitiation dieses Gottes. Es war im Norden die übliche Todesart für Kriegsgefangene. Aber auch Könige wurden auf diese Weise geopfert: Saxo berichtet uns, dass dieses Schicksal den norwegischen König Vikar traf, nachdem Windflauten zum wiederholten Mal seine Flotte am Auslaufen gehindert hatten. Er wurde erhängt und mit einem Speer durchbohrt, ganz so, wie es auch Odin widerfahren war. Königsopfer scheinen bei den Germanen übrigens nicht selten gewesen zu sein. Das Heil des Landes hing am Heil des Königs und umgekehrt. Von den schwedischen Königen Domaldi und Olaf Skötkonung heißt es, dass sie beide wegen mehrjährigen Hungersnöten den Göttern geopfert wurden.

Die bedeutendste germanische Menschenopferstätte im deutschsprachigen Raum ist das Opfermoor von Niederdorla in Thüringen. Hier befanden sich zahlreiche kleine heilige Bezirke mit Weidenzäunen und Pfahlidolen. Am hölzernen Hauptaltar fand man die gespaltenen Schädelknochen menschlicher Opfer. Weitere große Opfermoore befinden sich in Norddeutschland, Dänemark und Schweden. Einen Streitfall stellen dabei die Moorleichen dar. Tacitus schreibt, dass die Germanen Verbrecher zu Ehren der Götter im Moor versenkten. Einige Moorleichen sind in der Tat eines gewaltsamen Todes gestorben, ob es sich dabei allerdings um Menschenopfer oder Hinrichtungen von Verbrechern handelt, kann man nicht genau sagen.

Auch nach der Christianisierung dauerte es eine Weile, bis sich die Germanenstämme das Menschenopfer abgewöhnten. Im Jahre 732 schrieb Papst Gregor III. an den Missionar Bonifatius, dass es nicht in Ordnung sei, wenn Christen Sklaven als „Opferware“ an Heiden verkaufen. Noch 743 verbot die Synode von Liftinae (heute: Estinnes-au-Mont) im Hennegau nachdrücklich jedes Menschenopfer an Donar. Besonders lang hielten sich die Weihopfer. Dabei wurden getötete Menschen in die Fundamente von Burgen, Brücken und Wohnhäusern eingemauert, um die Geister des Ortes zu befriedigen und Unheil vom Bauwerk abzuwenden. Noch 1463 wurde angeblich ein Bettler in die Baugrube des Nogatdammes bei Danzig geworfen, nachdem dessen Bau mehrmals misslungen war. Von der Burg Liebenstein in Thüringen heißt es, dass ein Kind lebendig in einem Hohlraum der Außenmauern eingemauert worden war, nachdem man es mit Butterbroten hineingelockt hatte. Ähnliche Sagen gibt es zu vielen Burgen im deutschsprachigen Raum. Auch später noch erinnerte man sich an den Brauch: 1841 forderten die Bürger der Stadt Halle, dass beim Bau der Elisabethbrücke über die Saale ein Kind eingemauert werden sollte. Beim Bau der Göltzschtalbrücke in Sachsen 1846-51 soll unter den Arbeitern die Erzählung umgegangen sein, dass die Eisenbahnbrücke nicht eher halten werde, bis man sieben Menschen eingemauert habe. Noch in den 1930er-Jahren sind zumindest Hunde- und Katzenopfer bei Fundamentarbeiten für Neubauten im ländlichen Deutschland belegt. Sagen und Legenden berichten darüber hinaus von jährlichen Menschenopfern an die Flüsse Enz, Neckar, Saale, Elbe, Unstrut und Elster, die entweder am Himmelfahrtstag oder am Johannistag stattfanden.

Eine späte Erinnerung an frühere Menschenopfer sind übrigens auch die zahlreichen Volksbräuche rund um das Verbrennen oder Ertränken von Stroh- und Lumpenpuppen, die sich vielen Gegenden unseres Landes bis heute erhalten haben. Dabei

handelt es sich meist um sogenannte Sühneopfer, bei denen alles Schlechte, was innerhalb einer Gemeinschaft geschah, auf einen bestimmten Menschen geladen und dieser anschließend getötet wurde. Dieses Spiel kann man noch heute gut bei den rheinischen Karnevalsbräuchen beobachten. Für alles, was während der Fasnachtszeit aus dem Ruder gelaufen ist, wird die Puppe verantwortlich gemacht. Sie wird gerichtet und anschließend im Rhein ertränkt oder verbrannt.

Wie wir sehen, hat sich der Nachhall des Menschenopfers in Mittel- und Nordeuropa bis heute erhalten. Das Menschenopfer in Europa war aber keine Gepflogenheit, die sich auf die Frühgeschichte oder auf vermeintlich unzivilisierte Völker, wie Germanen, Kelten und Slawen beschränkt hätte. Nein, auch in der „Wiege unserer Kultur“, im antiken Griechenland, kam es öfter vor, als man denken mag. Archäologisch nachweisen lassen sie sich nur auf Kreta, wo die Minoer offenbar Kinder opferten, um die Mächte des Meeres milde zu stimmen. Es gibt aber unzählige Geschichten und Berichte antiker Autoren, die uns nicht daran zweifeln lassen können, dass das Opfern von Menschen in Griechenland weit verbreitet war.

Die bekanntesten griechischen Menschenopfer sind jene, von denen es heißt, dass sie von den Mänaden im Taumel des Dionysoskultes zerrissen wurden. Das Zerreißen und Verspeisen von Tieren und Menschen durch die Anhänger dieses Kultes hat große Ähnlichkeit mit den Menschenopfern der Jungsteinzeit, wie sie zum Beispiel in Tiefenellern gefunden wurden. Vielleicht besteht bei beiden eine Verbindung zum Fruchtbarkeitskult.
Viel bedeutender aber kaum bekannt sind die zahlreichen als *pharmakoi* bezeichneten Sühne- und Sündenbockopfer, die uns durch Erzählungen und historische Berichte bekannt sind. Zuweilen waren diese Opfer an bestimmte Familien gebunden, die auf diese Weise immer wiederkehrend für die Untaten ihrer Ahnen Buße tun mussten. Ursache war dabei immer die Beleidigung einer bestimmten Gottheit. Das Opfer von Halos in Thessalien betraf zum Beispiel immer eine Person aus der Familie der Athamantiden. Für das Opfer an Zeus Lykaios in Arkadien wurde angeblich stets ein Kind aus der Familie der Anthiden ausgewählt.
Besonders beim Kult des Zeus Lykaios sieht man, wie das Opfer den Mythos wiederholt. Lykaon, der Stammvater der Anthiden, wurde vom verkleideten Zeus besucht. Er erkannte den Gott jedoch und wollte ihn testen, indem er ihm das Fleisch eines Kindes vorsetzte. Zur Strafe für seinen Frevel wurde Lykaon von Zeus in einen Wolf verwandelt. Darüber wie der Mythos im Sühneritual umgesetzt wurde, gibt es verschiedene Aussagen: Entweder wurde ein Kind direkt vom Priester erschlagen und gegessen oder aber mehrere Teilnehmer aßen aus einem Topf, in dem Tier- und Menschenfleisch vermischt war. Das Ergebnis war dasselbe: Wer vom Menschenfleisch gegessen hatte, wurde ausgestoßen und musste mehrere Jahre als Wolf in der Wildnis verbringen. Anschließend durfte er zurückkehren.

Nicht alle *pharmakoi* bezogen sich auf alte Mythen. Viele dienten der Entsühnung des Gemeinwesens und fanden im Rahmen von Reinigungsritualen statt. In Marsilia, dem heutigen Marseille, wurde in Seuchenzeiten ein Mann ausgewählt, ein Jahr lang fürstlich versorgt und anschließend vor den Toren der Stadt gesteinigt. Ähnliches soll sich jedes Jahr in Athen während der Thargelien abgespielt haben. Auch hier wurden zwei Personen gesteinigt, um so alles Unheil von der Stadt hinwegzunehmen. Auch in nordgriechischen Abdera steinigte man alljährlich einen Mann zu Ehren der „Unterirdischen“. Auf der Insel Lefkada wurde jedes Jahr ein Menschenopfer vom Felsen des Apolloheiligtums ins Meer hinab gestoßen. Die Menschen, die zu solchen Anlässen geopfert wurden, waren meist Verbrecher, Sklaven, Arme oder anderweitig Benachteiligte. Wahrscheinlich wollte man für die Entsühnung der Gemeinschaft kei-

nen angesehenen Bürger opfern, sondern jemanden, der bereits „vorbelastet“ war. Teilweise wurden dafür auch extra Sklaven angekauft.

Auch die Religion, die eigentlich strikt gegen Menschenopfer ist, kannte sie ursprünglich. Im 2. Buch Mose 22/28-29 wird das Erstlingsopfer von Mensch und Tier vorgeschrieben, das meist am Fest der ungesäuerten Brote am 16. Nisan vollzogen wurde. In der Aufforderung Gottes an Abraham, seinen Sohn Isaak zu opfern, zeigt sich der ursprüngliche Brauch des Menschenopfers. In dieser bekannten biblischen Geschichte wird Isaak dann freilich durch einen Widder ersetzt. Das menschliche Erstlingsopfer scheint in Israel also schon recht früh durch das Tieropfer ersetzt worden zu sein. Dennoch mussten alle erstgeborenen Söhne rituell im Tempel zu Jerusalem vorgestellt und freigekauft werden. Weitere Beispiele für Erstlingsopfer findet man auch in der griechischen Überlieferung.

Die Liste der Menschenopfer im alten Europa ließe sich beliebig lang fortsetzen. Die Phönizier und Katharar opferten Kinder im Baalskult. Die Römer schafften das Menschenopfer erst 97 v. u. Z. ab; bei den Griechen existierte es noch wesentlich länger. Skandinavische Germanen und auch viele slawische Stämme opferten noch vor 1000 Jahren Kriegsgefangene als Dankesopfer an den Altären ihrer Götter. Es heißt, dass in einigen Teilen der Welt noch heute Menschenopfer praktiziert werden. In Europa existieren sie nicht mehr.

Eigentlich ist der Artikel viel zu kurz. Ich wollte euch zeigen, dass man in Europa viel zum Thema Menschenopfer entdecken kann und dass sie in der Vergangenheit bei fast jedem Volk vorkamen. Am Anfang der Menschenopfer stand wahrscheinlich die große Angst des Menschen vor den heiligen Kräften, die in der Natur walteten und die er milde zu stimmen versuchte. Dürren und andere Naturkatastrophen machten ihn in einem Maße hilflos, dass er sich nicht mehr anders zu helfen wusste. Zürnende Götter mussten mit Blut versöhnt werden; göttliche Hilfe in größter Gefahr musste mit dem größtmöglichen Geschenk aufgewogen werden. Das Königs-, Erstgeburts- oder Losopfer zeigt uns, dass das Menschenopfer anfangs wirkliche eine kostbare und verzweifelte Angelegenheit war. Später, wenn solch kostbare Opfer zur Gewohnheit wurden, bediente man sich der Schwachen und Erstbesten, um der vermeintlichen Götterpflicht Genüge zu tun: man ermordete Sklaven, Arme und Kriegsgefangene, um so die Gemeinschaft von Unreinheit zu reinigen. Als „reine“ Gemeinschaft würde man heute wahrscheinlich etwas anderes bezeichnen.

Für mich als Wicca kommen Tier- und Menschenopfer keinesfalls in Frage. Ich mache auch zwischen beiden keinen Unterschied. Ich glaube nicht, dass irgendeiner Gottheit an solch einem Beweis unserer Treue und Freundschaft gelegen ist. Andererseits verändern sich alle Gottheiten auch mit der Zeit. Sie verändern sich mit den Menschen und mit ihren Gepflogenheiten, denn all die verschiedenen Aspektgötter, die wir täglich verehren, leben nun mal im Kult und im Ritual. Friedvolle Zeiten schaffen friedvolle Götter, harte Zeiten schaffen harte Götter. Vielleicht verschwanden die Menschenopfer ja einfach in dem Moment, in dem unsere große Angst und unser Respekt vor der Natur, vor den Kräften des Außen und des Irrationalen verschwanden.

Styx

Quellen:

H. Bächthold-Stäubli (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, ND 1987.
J. De Vries: *Altgermanische Religionsgeschichte*, Band I, 1956.
J. G. Frazer: *Der goldene Zweig*, ND 2004.
F. Schwenn: *Das Menschenopfer bei den Griechen und Römern*, 1966.
E. B. Tylor: *Die Anfänge der Kultur*, ND 2001.

Opfer oder Verschwendung?

Überlegungen eines Heiden von heute

Vorab: Ich habe mir schon immer schwer getan, was Opferungen betrifft. In einer aufgeklärten Welt, wo alle wissen, dass es keine unsichtbaren menschenähnlichen Götter oder Geister gibt, die milde gestimmt werden müssen, verliert diese Tat an Bedeutung. Opfer hat immer auch mit Hoffnung zu tun und braucht ein Mysterium. Wir Hexen glauben aber nicht, sondern nehmen wahr und wissen oder ist da noch mehr?

Diese Frage kann man nur beantworten, wenn man Kinder beobachtet, die an einem Ritual ernsthaft teilnehmen. Sie haben viel mehr diesen unschuldigen Draht zu ungeklärten Dingen in ihrer Umgebung, weil sie ja ständig etwas lernen und deswegen offener an Mysterien herangehen. Dazu kommt, dass wir eigentlich alles haben und es deswegen keinen wirklichen Grund für Opferungen gibt. Es gab Zeiten, da hatte ein Dorf, das vor dem Verhungern war, seine letzten Nahrungsmittel geopfert, weil die Leute sich davon erhofften, mit einem Vielfachen belohnt zu werden. Das würde heute mit Sicherheit niemand mehr machen. Opfern gehört einfach zum Ritus und wird nicht hinterfragt. Zu Ostara haben wir in der Vergangenheit öfters mit Menschen gefeiert, die im Wald einen Altar gebaut haben und dann Nahrungsmittel hinterlegten, also eine Schale Met, Eier, Brot, etc. Meine Kinder waren, gelinde gesagt, entsetzt und fragten mir nach dem Ritual beim Essen ein Loch in den Bauch:

Sohn: „Wieso werfen die eigentlich Lebensmittel weg? Das soll man doch nicht tun!“
Ich: „Hier ist das etwas anderes. Es soll zeigen, dass wir bereit sind, etwas herzugeben und dass wir fähig sind, zu teilen.“
Tochter: „Wieso teilen? Das verschimmelt doch einfach nur.“
Sohn: „Vielleicht essen das die Tiere?“
Tochter: „Die dürfen so etwas doch gar nicht essen. Das ist doch Alkohol und Zucker und so...“
Ich: „Ich glaube aber, dass sich das kleine Volk vielleicht dafür begeistert. Die stehen auf Alkohol. Es gibt Gerüchte, dass sie die Kuh klauen, falls man es wagen sollte, ihnen Milch statt Alkohol hinzustellen.“

Und so ging es weiter, es fiel mir schwer, den Punkt zu finden. Ich schien selbst nicht ganz überzeugt zu sein. Fast schon unnötig zu erwähnen, dass die Kinder kurz vor unserer Abreise, zwei Tage später, aufgeregt zum Ritualplatz gingen und sehr enttäuscht waren, dass immer noch alles unberührt an seinem Platz lag. Ich wiederum war ratlos. Hätte ich etwas entfernen müssen, damit die Kinder nicht an der Geschichte zweifeln? Wäre das nicht wieder so wie der Onkel, den man in ein Weihnachtsmannkostüm steckt? Auch wir erwachsenen Hexen wollen diese Legenden und den Sinn der Rituale aufrechterhalten und stricken uns unsere Erklärung zurecht. So können wir zum Beispiel die Theorie bilden, dass das Opfer nur auf der Geistebene angenommen wird. Aber der schmale Grat zum wishful thinking ist sehr dünn.
Aber … wie so vieles … muss es nicht relevant sein. Es reicht manchmal auch, wenn es einfach nur schön ist. So hat ein uns bekannter Asatru einmal ein Ritual durchgeführt, wo er eine Flasche teuren Whiskey dafür benutzte, einen Adlersilhouette zu skizzieren und anzuzünden. Das war so verschwenderisch, wie schön und deshalb auch gänsehaut-technisch ganz weit vorn.

Raphael

Der geopferte Gott

Dem geopferten Gott kommt in vielen Wicca-Gemeinschaften eine große Rolle zu. Sein Opferfest ist Lughnasad und steht daher mit dieser DA-Ausgabe in direktem Zusammenhang. Es ist für unsere Gruppe immer wieder ein sehr bewegendes Fest, zugleich voller Liebe und voller Schmerz. Das Selbstopfer des Gottes ist immer auch ein Liebesopfer. Er gibt sich der Klinge der Göttin hin, damit das Leben weiterexistieren kann.

Als ich begann für diesen Artikel über das Thema des Gottes und sein Opfer nachzudenken, fand ein Gedanke immer wieder zu mir, nämlich der, dass ich eine Frau bin. Sollte das nicht jemand schreiben, der zumindest geschlechtlich näher an dem Bild ist, das wir Wicca uns von dem Gott machen? Es ist aber auch für mich spannend, mich näher damit auseinanderzusetzen und nachzuforschen wo und wie mein innerer und äußerer Gott lebt und stirbt.
Wenn ich mir im Internet Beiträge zum Thema Wicca anschaue, steht die Göttin meist im Mittelpunkt: die große Göttin, die dreifache Göttin, die Mondgöttin und so weiter. Der Gott ist oft nur eine Randnotiz. Wenn er überhaupt erwähnt wird, dann wird er meist auf seine Funktion als Befruchter und Zerstörer reduziert Ich bin auch auf Seiten gestoßen, in denen Wicca als weiblicher Gegenschlag gegen die jahrhunderte alte Unterdrückung durch das Patriarchat gesehen wird und keine Gott existiert, wie im Himmel so auch auf Erden.

Lughnasadh

An dem Abend vor dem 1. August feiern wir Wicca dass Fest Lughnasad. Der Name des Festes leitet sich von dem keltischen Gott Lugh ab, der dieses Fest der Sage nach in Andenken an seine gestorbene Amme etablierte. Durch das Mischen verschiedener Brauchtümer ist die tote Mutter in den Hintergrund getreten und das Fest hat sich zu einem Gedenken an das Opfer des Gottes gewandelt. Der Wirk- und Lebenszyklus des Gottes entspricht einem ewigen Kreis, der immer wieder von neuem beginnt. Zu Lughnasad befindet sich der Gott auf der Höhe seiner Kraft und doch wird er absichtsvoll durch die Hand der Göttin getötet und betrauert. Hat das überhaupt einen Sinn?

Die Opferung der Männer/Götter in der Geschichte und Mythologie

Ich möchte jetzt nicht anfangen euch Männer zu bemitleiden, aber so wie ich das sehe, musstet ihr schon früh den Kopf hinhalten. Aus Sicht der Evolutionsbiologie waren Frauen, was den Fortbestand der Gesellschaft angeht, wichtiger als die Männer. Ein Mann könnte schier unendlich viele Frauen schwängern. Für Frauen sind engere physiologische Grenzen für eine erfolgreiche Schwangerschaft gesteckt, zumal in der frühen Menschheitsentwicklung noch die niedrigere Lebensdauer und schlechte medizinische Versorgung dazu kamen. Verschied also eine Frau in ihren besten Jahren, war es ein schwerwiegenderer Schlag für die Sippe. Entbehrlich waren die Männer trotzdem nicht. Geschickterweise hatte es die Natur so eingerichtet, dass sie an Kraft und Ausdauer den Frauen überlegen waren und sie so die Verantwortung der Nahrungsbeschaffung wie der Jagd und die Verteidigung der Sippe übernahmen. Damit hatte jedes Geschlecht seinen anerkannten und wichtigen Bereich.

Diese offensichtlichen Fakten dürften allen einleuchten. Nun keimte, vielleicht aus einer inneren Sehnsucht oder dem Beobach-

ten von Blitz und Donner, der Glaube an etwas Göttliches in der jungen Menschheit. Der Glaube erwächst inmitten des Lebens der Rollenbilder einer Gesellschaft und erschafft Geschichten, Rituale und Mythologien, die ein Spiegel der Vergangenheit und des Gegenwärtigen sind und gleichzeitig eine Anleitung für Zukünftiges geben.
Wir wissen nicht viel über Kulte und Religion der frühen Menschheit. Höhlenmalereien und Steinritzungen zeigen jedoch Götter oder Geistwesen, welche, gleich ihren menschlichen Erschaffern, geschlechtsspezifischen Aufgaben nachgehen. Die Aufgabenverteilung und Entsprechungen drehen sich teilweise im Lauf der Geschichte und Kulturen um, aber dass werden wir später betrachten.

Um etwas Unbekanntem Verständnis und Vertrauen entgegen bringen zu können oder ihm näher zu kommen, versuchen wir Menschen instinktiv Vergleiche zu ziehen. Dinge, die Ähnlichkeiten aufweisen, verknüpfen wir automatisch mit ähnlichen Eigenschaften und so gelangen wir schnell zur Sympathiemagie. Zusätzlich mit dem Übertragen von eigenen Lebensstrukturen auf die Naturereignisse werden dort neue Dramen und Geschichten mit belebten Phänomenen als Protagonisten erschaffen, die nicht nur mit uns agieren und die Welt teilen, sondern auch als ihre Schöpfer und Bewahrer auftreten können.
So eine Übertragung geschah wohl auch frühzeitig mit dem Mann, der zum Jäger wurde. Das Opfer des Mannes bestand darin, sich immer wieder aufs Neue den Gefahren der Jagd zu stellen, um siegreich- oder gar nicht zurückzukehren. Die Effizienz der Jagd erhöht sich, wenn man die Beute versteht. Durch das Angleichen des Jägers an die Beute, wird er selbst zum Gejagten. Er gewinnt neben dem offensichtlichen Wissen über Nahrungsbedürfnisse, Weideplätze und Paarungsverhalten seiner Beute auch eine emotionale Erkenntnis: „Du bist wie ich, ich bin wie du und ich achte dich“. Ob nun objektiv viele Gemeinsamkeiten bestehen, oder die nur gesehen und interpretiert wurden, weil der Mensch gezielt danach suchte, ist unerheblich. Der Mythos des Jägers, der selbst gejagt wird, wurde durch die pure Erfahrung und Beobachtung des Tötens und Getötetwerdens geboren. Das Wesen der Jagd begann ein bildhaftes Wesen zu werden. Beutetiere wurden an die Wände gemalt und unter ihnen Menschen mit Geweihen und Hörnern. Der große Jäger war geboren, ein Wesen, welches die Jagd beherrscht, da es selbst Beute ist und sie versteht.



Der Jäger wird zur Beute: Steinzeitliches Bild eines Zauberers oder Gottes aus der französischen Drei-Brüder-Höhle

Nach der Zeit der Jäger und Sammler begann die Zeit der Ackerbauern und Viehzüchter. Die Jagd bestand weiterhin, wurde aber um die Verteidigung und Landnahme durch eine erhöhte Bevölkerungsdichte erweitert. Der gehörnte Jäger wurde zum Krieger und opferte sein Leben für sein Volk auf dem Schlachtfeld. In dieser Zeit der Sesshaftigkeit erlangte die Fruchtbarkeit und damit die Frau in der Mythologie und im Ritus mehr Gewichtung. Die Früchte der Erde deckten nun den Großteil des Nahrungsbedarfs. Die Erde wurde der Frau zugeordnet und bei einer Landnahme durch die ehemaligen Jäger wurden auch die Frauen gleich mitgenommen.
Das Erlegen der Beute wurde nun vom Schlachten des Viehs abgelöst und natür-

lich mussten die männlichen Tiere eher ihren Kopf hinhalten als die Weibchen, die neben Kälbern auch Milch geben.
Ackerbau und Viehzucht verlangten eine genauere Betrachtung der Naturzyklen. Die Kalender wurden genauer, um die richtige Zeit der Saat und des Schlachtens zu ermitteln. Auch erkannte man den Zusammenhang zwischen dem Geschlechtsakt und der Geburt. Der Mann hatte also doch etwas damit zu tun. Zu dieser Zeit sind dann auch die immer wiederkehrenden Feste entstanden, mit unterschiedlichsten Symboliken und Traditionen. Ein im Herbst geschlachteter Stier kann eine Familie über den Winter bringen. Sein Tod ist notwendig für das Überleben der Anderen.
Als die Rolle des Mannes im Zeugungsakt klar wurde, änderten sich die Symboliken dahingehen, dass eine Abgrenzung zwischen männlich/weiblich und Gott/Göttin nicht mehr so klar war und in verschiedenen Kulturen unterschiedlich bewertet wurde. Die Erde ist weiblich, das Pflügen männlich, aber was ist das Samenkorn? Ist es nun männlich, da es wie der männliche Samen eingepflanzt wird oder sich die Pflanze phallusartig gen Himmel reckt? Ist es eher weiblich, weil es wie ein schwangerer Leib das gesamte Leben in sich trägt und gebiert?

Es verwundert nicht, dass die Grundzüge der Mythologien einander ähneln, da die menschliche Entwicklung überall die gleichen Grundschritte nahm. Doch in Feinheiten, wie in dem Beispiel mit dem Samenkorn, änderten sich die Geschichten. Der Opfergott ist jedoch überall zu finden.
Der sumerische Gott Dumuzi und der babylonische Gott Tammuz sind wohl die ältesten uns bekannten göttlichen Todesopfer. Der Umstand ihres Sterbens ist nicht genau geklärt und es gibt mehrere Vermutungen. Sicher ist nur, dass sie im Zusammenhang mit der Fruchtbarkeit des Landes gesehen werden konnten. Ihr Abstieg in die Unterwelt begleitet die kürzer werdenden Tage und die gleichzeitige Dürre durch die Sommerhitze. Ihre Trauerfeste, denn ihre Abwesenheit wurde sehr beweint, fallen auf die Zeit von Lughnasad und Mabon. Dumuzi war, bevor er durch die Heirat mit Inanna in den Götterstand erhoben wurde, ein Hirte und wurde dann zum Hirtengott. Ob sie sich geopfert haben oder geopfert wurden, ist umstritten, aber durch ihre Wiederkehr blühte das Land wieder auf. Im Gegensatz zu unserer geläufigen „Arbeitsverteilung“ wird den Herren hier die Vegetation und den Göttinnen Inanna und Ishtar Krieg und Sexualität zugesprochen.

Im alten Ägypten war es Osiris, der Gott der Fruchtbarkeit und des Todes, der von seinem Bruder Seth getötet wurde.
Anders als eine Beute oder Ernte, die getötet wird, um zu ernähren, verkörpert Osiris den Kreislauf der Fruchtbarkeit und des Todes und den damit verbundenen Gedanken, dass nichts getötet werden kann, was wiederkehren muss.

„Ob ich lebe oder sterbe, ich bin Osiris.
Ich durchdringe dich, und durch dich erscheine ich wieder;
ich vergehe in dir, und ich wachse in dir...
Die Götter leben in mir, weil ich in dem Getreide, dass sie ernährt, lebe und wachse.
Ich bedecke die Erde; ob ich lebe oder sterbe, ich bin die Gerste, mich zerstört man nicht.
Ich habe die Ordnung durchdrungen... Ich bin zum Herrn der Ordnung geworden,
ich tauche aus der Ordnung auf....“[1]

Dass der Tod des Gottes mit der Ernte des Korns verglichen wird, ist auch im Wicca gebräuchlich. Öfter als einen Stier zu opfern, wird eine Puppe aus Ähren verbrannt, die den Gott darstellt, der sterben muss um das Land zu ernähren. Auch durch ein Brot, das verspeist wird, kann die Kraft des Gottes auf die Menschen übergehen. Im Wicca bringt der Gott sein Leben als Opfer für die Göttin dar, die das Land darstellt. Dies geschieht zu dem Zeitpunkt im Gotteszyklus, an dem er auf dem Höhepunkt seiner Kräfte ist. Nur dort macht es Sinn

[1] R. Clark: Myth and Symbol in Ancient Egypt, S.142.

und ist gleichzeitig am schmerzvollsten. Kein alter klappriger Stier könnte die Seinigen schützen oder von seinem Fleisch eine Familie ernähren. Dieses Opfer bringt der Gott aus Liebe und Verantwortung, die er zu Beltaine angenommen hat, als er sich mit der Göttin vereinigte.

Königswürden

Wie gesagt: Die Götterwelt entsteht als Spiegel der Menschenwelt und doch wurde sie in vielen Kulturen als höhergestellt und unerreichbar deklariert. Ausgenommen davon waren besondere Personen wie Schamanen, Priester oder auch Könige. Der König galt oft als oberster Priester einer Religion oder den Göttern angehörig. Er fungierte als Vermittler und erfuhr die gleichen Privilegien wie die Götter. So wurden Könige verehrt und es wurde ihnen geopfert. Gleichzeitig trugen sie aber auch die gleiche Verantwortung. Um auf das Jägerbild zurückzukommen: Sie sollten ihr Reich ernähren und schützen, durften aber für sich das beste Stück der Beute und Verehrung verlangen. Ein Opfer ist immer etwas, was mit Schmerzen gegeben wird, wenn nicht, ist es eine nette Geste. Als Vermittler zwischen Göttern und Menschen waren der König oder seine Familienangehörige, die meist einen ähnlichen Status hatten, die einzig logische Wahl, wenn es um ein Opfer für die Götter ging. Ein schlechtes Jahr mit Krieg und Missernten konnte durch ein Königsopfer wettgemacht oder verhindert werden. Ein König auf dem Höhepunkt seiner Macht geopfert, war das größte Opfer, was erbracht werden konnte. So wie der Gott sich in seiner Liebe für das Land opfert, um es zu stärken und um aufs Neue wiederzukehren, war dem König auch eine goldene Wiederkehr im anderen Leben versprochen.

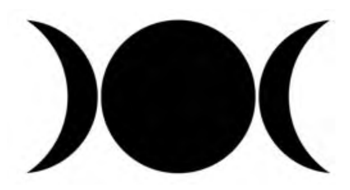
Ob nun einfacher Mann, König oder Gott: Ein Opfer für das Weiterbestehen der Familie, des Landes und der Welt zu erbringen, ist wohl das Ehrenwerteste, was getan werden kann.

Aber was bringt uns solch ein Opfer in diesen Zeiten, in der Realität oder beim Mysterienspiel? Ich bin nicht abhängig von einem geschlachteten Hirsch. Ich besitze kein Feld, dessen Ertrag mich ernähren muss. Ich weiß, dass die Sonne wieder länger scheinen wird im nächsten Jahr, mit oder ohne mein Zutun. Für mich ist Lughnasadh und die Opferung des Gottes auch jedes Mal ein Gedenktag. Ich gedenke aber nicht nur der alten Zeiten, wo diese Ängste mich begleitet hätten. Ich denke an andere Menschen, denen es immer noch so ergeht, die geliebte Dinge opfern müssen oder sie nie besaßen, da niemand für sie einsteht oder sich opfert. Ein Opfer aus Liebe kann ich nicht dankend annehmen, ich muss es liebend annehmen und darin liegt ein großer Schmerz.

Arminte

Quellen

J.& S. Farrar: *Acht Sabbate für Hexen*, 1994.
M. Eliade: *Geschichten der religiösen Ideen*, Band 1, 1993.
V. Crowley: Wicca - *Die Alte Religion im neuen Zeitalter*, 1998.



Urban Exploration

Der Klausberg im Park Sanssouci

Zunächst einmal, ihr lieben Leser der DA, muss ich mich bei euch entschuldigen, dass mehr als ein Jahr seit der letzten „Urbex“ ins Land gegangen ist. Daran wird sich leider auch in Zukunft nichts ändern, denn ich schaffe es einfach nicht mehr öfter zu schreiben. Weil ich weiß, dass die Urbex-Serie vielen Lesern gefällt und ich auch schon sehr liebe Leserpost deswegen erhalten habe, werde ich sie aber nicht einschlafen lassen – Ehrenwort! Ich habe mir also auch diesmal wieder einen nicht ganz alltäglichen Platz ausgeguckt und für euch seine Stimmung eingefangen.

Es ist noch gar nicht lang her: Bei einem Kaffeegespräch mit meinem lieben DA-Mitautoren Zephyr musste ich hören, dass jener noch nie die Schlösser und Parks von Potsdam gesehen hatte und dies gern nachholen würde. Allein macht so was natürlich keinen Spaß. Keine zwei Wochen später machten wir uns also mit meinem ratternden Seat Ibiza auf den Weg ins preußische Arkadien. Mit diversen Beschreibungen des morbiden Charmes jenes Gartenreiches wusste ich das rege Interesse meines Begleiters zu wecken. In der Tat ist es ja so, dass in den ausgedehnten Potsdamer Parkanlagen immer irgendeine Ecke im Zustand des Verfalls versinkt, ganz einfach, weil die Gärten viel zu groß sind, um mit der Instandhaltung hinterherzukommen.

Meine persönliche Faszination für das Potsdamer Gartenreich hat ihre Wurzeln in den 1990ern. Damals glichen hier ganze Areale noch einem Urwald voll von Überresten exotischer Bauwerke, deren völliges Verschwinden lediglich eine Frage der Zeit war. Ich war zarte elf Jahre alt, als ich 1996 zum ersten Mal Potsdam besuchte – damals noch mit meinen Großeltern. Abseits des Parks von Sanssouci, der schon in DDR-Zeiten die Touristenströme anzog wie der Ausguss das Wasser, waren die übrigen Parks der Stadt vernachlässigt worden und sich selbst überlassen. Nach den Schrecknissen des Krieges waren weite Teile der Parkanlagen in ein tiefes Koma gefallen. Die Erinnerung an Kaiser und König klangen nur noch wie ferne Legenden, wie Traum und Schatten. Ich kenne dieses Bild noch aus Kindertagen – dieses Nebeneinander blendend weißer, sauberer, kubischer Plattenbauten, von waschbetongefassten Rosenbeeten und barocken Ruinen, fließendem Sandstein, dem die Arme und Köpfe fehlten und dem man die Hitze der Bombenglut noch ansah. Leere Fensterhöhlen und ausgeglühtes Kupferblech und nebenan geschäftiges Treiben, Museen, Eisdielen und Touristen. Diese Ruinen hatten etwas Märchenhaftes an sich. Schon als Kind hielt ich sie für magische Orte, fühlte die Wildnis und Einsamkeit, die sie verströmten, selbst wenn sie sich inmitten einer pulsierenden Stadt befanden. Es waren Orte der Naturgeister und Dämonen, Orte fern der menschlichen Wahrnehmung. Die Dresdner Altstadt war so ein Ort und die Potsdamer Gärten waren es auch. Die Begegnung mit ihnen gehört zu meinen einprägsamsten Kindheitserlebnissen. Für mich war Potsdam 1996 in weiten Teilen noch ein Märchenreich und großer Abenteuerspielplatz. Pfingstberg, Neuer Garten und Park Babelsberg hatten teilweise oder vollständig im Mauervorland gelegen und waren in DDR-Zeiten nicht uneingeschränkt zugänglich gewesen. Die Meierei und die Muschelgrotte im Neuen Garten

waren noch 1996 vollkommen ruinöse Gebäude, aufgebrochen und verwahrlost, die Dächer eingestürzt, die Wände voll von russischem Graffiti. Vor der Meierei, direkt am Havelufer, konnte man damals noch letzte Reste der Berliner Mauer sehen, mehrere Meter hohe Betonelemente hinter denen sich die Ruinen des neogotischen Bauwerks nur erahnen ließen. Das Belvedere auf dem Pfingstberg hatte sich in 40 Jahren DDR in eine vom Urwald überwucherte Tempelanlage verwandelt, die inmitten eines Sperrgebiets lag und zu Fuß nur mühsam zu erreichen war. Damals, in den 1990ern, regte sich allenthalben langsam neues Leben und für viele Gebäude kam die Rettung in letzter Sekunde – Dachstühle wurden neu errichtet, Mauern neu gefügt, Zierrat nachgegossen und Parkanlagen nach alten Plänen wiederhergestellt. Was dabei verloren ging, war die märchenhaft morbide Seite des jahrzehntelangen Verfalls – Ruinen, die sich am Rande eines Sees hinter wogendem Schilf versteckten, Bruchstücke von Skulpturen im dürren Gras, Fundamente, die von vergessenen Bauwerken zu berichten wussten.



Potsdam: Am Neuen Palais befindet sich einer der Zugänge zum Park Sanssouci

Dank einer freundlichen studentischen Mitfahrerin kannten wir schon bald einen geheimen und kostenlosen Parkplatz direkt am Park Sanssouci, nach dem sich der übliche Potsdam-Tourist alle zehn Finger geleckt hätte. Wir parkten genau hinter dem Neuen Palais, jenem gewaltigen Barockpalast, den Friedrich der Große 1763-69 errichten ließ, nur um die Finanzkraft seines Landes unter Beweis zu stellen. Hinter dem mächtigen Halbrund himmelhoher Kolonnaden öffnet sich ein weiter Hof und dahinter erhebt sich der ziegelrote Palast mit seinen mächtigen Sandsteinpilastern und der schweren, kupferverkleideten Kuppel. So adrett sah es hier nicht immer aus: 1945 hatte russische Artillerie schwerste Schäden angerichtet. Noch vor 20 Jahren lagen die kolossalen Kolonnaden in Trümmern, Säulentrommeln ruhten wie gefällte Tannenstämme am Boden und dort wo sich heute eine flache Kuppel über den Kolonnaden erhebt, konnte man in den blauen Himmel hinaufschauen. Das Pflaster des weiten Ehrenhofes hatte im Laufe der Jahrzehnte die Erde bedeckt und dürres Gras hatte sich darauf breit gemacht und wogte sanft im Wind. Heute ist davon keine Spur mehr zu sehen. Der Sandstein erstrahlt in hellem Ton und die Pflasterung des Hofes hat man säuberlich freigelegt. Von allen Seiten grüßten uns gnädig lächelnd die Götter – dort Ceres, hier Hera, dort ein Satyr mit Nymphe, da ein Bacchant und immer wieder das Geschwisterpaar Artemis und Apollon. Obwohl mein Freund Zephyr ein großer Freund der altgriechischen Götterwelt ist, sagten ihm die hier versammelten Gestalten in weißem Marmor gar nicht zu. Viel mehr zog es ihn zu den verwitterten Sandsteinskulpturen hin, denen jedes Jahr ihres hohen Alters deutlich ins Gesicht geschrieben stand.

Die perfekte Schlösserwelt am Neuen Palais hinter uns lassend, begaben wir uns in Richtung Norden ins Gewirr der schattigen Parkpfade. Bisher hatte ich mein Versprechen nicht einhalten können – vom morbiden Charme Arkadiens hatte man noch nichts gesehen. Gut, dass mein Begleiter nun das Szepter übernahm. Auf der Herfahrt hatte er nämlich etwas gesehen, was sein Interesse geweckt hatte. Im Norden des Parks Sanssouci, abseits der breiten Touristenströme, verläuft von Ost nach West die Maulbeerallee. Sie ist für den Autoverkehr freigegeben. Auch wir hatten sie benutzt, ehe wir am Neuen Palais geparkt hatten. Im ewigen Halbdunkel der alten Al-

leebäume war Zephyrs Blick auf so manche bröckelnde Mauer und manch düstere Skulptur gefallen. Die Chancen hier auf Fotomotive nach seinem Geschmack zu stoßen, war hoch. Als wir den eigentlichen Park durch ein ebenso kunstvolles wie windschiefes und rostzerfressenes schmiedeeisernes Tor verlassen hatten, lag vor uns die Allee und auf der gegenüberliegenden Seite eine steile, schattige Stiege. Dies sei der Aufstieg zum Klausberg, dozierte ich, wo man das pagodenartige Drachenhaus und ein Belvedere besichtigen könne. Der größte Teil des Berges, ein ehemaliger Weinberg, sei jedoch gesperrt und im Übrigen vollkommen verwildert. Aha, meinte da Zephyr zu mir, genau dies sei der Ort, den er vom Auto aus erspäht hatte und nun in Augenschein nehmen wollte.



Auf den zerfallenen Weinbergterrassen sprießen Ahorn, Holunder und Lupinen

Ich kannte diesen Weinberg von früheren Besuchen. Am Ende der Stiege erhob sich das Drachenhaus, ein kleines Bauwerk im pseudo-chinesischen Stil des späten 18. Jahrhunderts, das einst vom Winzer des Weinbergs bewohnt worden war. Auf den munter geschwungenen Pagodendächern sitzen grüne Drachen, die das Maul aufsperren und dem Passanten ihre roten Zungen zeigen. Biegt man oberhalb des Drachenhauses links ab, gelangt man zum Belvedere, einem zweigeschossigen Barockbau in Form eines antiken Rundtempels, von dem man eine zauberhafte Sicht über die Parklandschaft und auf das Neue Palais hat. Auch das Belvedere ist in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs zerstört und erst vor wenigen Jahren wieder-aufgebaut worden. Noch immer liegen einige verwitterte Säulenstücke und Sandsteinplatten zu Füßen des Gebäudes im Gras verteilt, ganz so, als ob plötzlich zu viel Baumaterial da gewesen wäre. Vor dem Tempelchen aber, unterhalb einer maroden Balustrade, erstreckt sich der Weinberg, der von hier sanft bis zur Maulbeerallee hinab fällt. Von der Balustrade aus geht es erstmal drei Meter tief zum verwilderten Weinberg hinab; auch sonst ist er von allen Seiten von hohen Mauern umgeben. Zu sehen gab es Gestrüpp, Schutt und die rostigen Skelette längst aufgegebener Gewächshäuser – auf den ersten Blick nichts Verlockendes oder Spektakuläres.



Gegerbt von Jahrzehnten Sonne und Regen vegetieren einige der alten Terrassenverglasungen noch immer vor sich hin

Dies alles hatte ich im Kopf, als ich mit meinem Begleiter die Stiege zum Drachenhaus hinauf ging. Doch kaum hatten wir die ersten Stufen erklommen, gewahrten wir etwas Unerwartetes: Links von uns war die Weinbergmauer von einem breiten Tor unterbrochen und dieses Tor stand offen. Wir lugten hinein: Niemand zu sehen. Ob Zephyr klar war, dass ich, der große Potsdam-Dozent, diesen Weinberg noch nie betreten hatte? Wir schauten noch mal: Kein Betreten-Verboten-Schild, keine Auffälligkeiten. Nichts wie rein! Schlagartig änderte sich die Stimmung. Aus dem Schatten, der die Allee beherrschte, aus ihrem kühlen und grottenartigen Halbdunkel traten wir ein in ein Reich der Sonne und

der Luft. Warm knisterte unter unseren Füßen der Kalkstein und einige zarte, wie auch bunte und anspruchlose Blumen reckten ihre zerbrechlichen Häupter im dürren Gras. Helios brannte erbarmungslos auf uns herab. In mehreren Terrassen, gestützt auf lang gestreckte Ziegelmauern, stieg der Weinberg zum Belvedere hinauf. Hier und da sah man weiß gestrichene Quermauern und im unteren Bereich der Terrassen die weitläufigen, rostroten und unter Schlingpflanzen begrabenen Gewächshäuser. Auf der untersten Terrasse türmte sich der unmöglichste Schrott und Schutt. Mittig wurde der Berg von einer breiten Rampe geteilt, die nur am Fuß des Berges in Form einer Freitreppe ausgebaut worden war.



Verwilderte Obstbäume und Weinstöcke haben das Innere der einstigen Gewächshäuser vollständig ausgefüllt

Trotz der allgemeinen Verwahrlosung konnte man erahnen, wie schlicht und ländlich der Weinberg einst ausgesehen haben musste. Er bildete einst ein typisches Beispiel dafür, wie in der Zeit Friedrichs des Großen Lust- und Nutzgarten zu einer idyllischen Einheit verwoben wurden. Nach der Fertigstellung des Neuen Palais 1769 wollte der König auch die nähere Umgebung des neuen Schlosses gestalten lassen und richtete seinen Blick auf den nördlich davon verlaufenden Höhenzug. Diesen sogenannten Klausberg ließ Friedrich II. mit Weinstöcken und Obstspalieren bepflanzen. Für letztere wurden einige Talutmauern errichtet, an denen das Obst sonnig und vor Wetterkapriolen geschützt ranken konnte. Der Großteil der Anlage bestand damals allerdings noch aus unbefestigten Erdterrassen. Zur Verschönerung folgten dann noch das Drachenhaus und das Belvedere, so dass die rokoko-typische Mischung aus Schönheit und Nützlichkeit entstand, die das Potsdamer Gartenreich so bezaubernd, märchenhaft und auch irgendwie südländisch wirken lässt.



Der Zugang zu den kaiserlichen Gewächshäusern: Eingang in die grüne Hölle

Am Rande des Weinbergs stiegen wird zunächst bis ganz oben auf die letzte Terrasse hinauf. Während hier oben schon neuer Wein an frischen Spalieren rankte, waren die unteren Terrassen zerfallen. Hier wuchs ein buschiger junger Ahorn, dort reckte ein ganzes Bataillon Lupinen die blauen Dolden keck in den Himmel. Die Hitze war unerträglich, kein Wölkchen zeigte sich. Dies war das Klima, das fette, klebrige Trauben hervorbringt. Im fiebrigen Luftfluss schien der Gott des Weinbergs wie eine Ziege hin und her zu springen. Er fühlte sich wohl: die sengende Sonne und der karge Boden, der wilde, verlassene Ort waren wie für ihn geschaffen. Unter unseren Füßen knirschte feiner Terrakottaschutt – winzige Spuren längst vernichteter Bildwerke. Die breite Mittelrampe hinuntergehend sahen wir beiderseits die zerfallenen Talutmauern. Noch immer waren hier – welch traurige Gestalten – die eisernen Klappläden und Holzrahmen installiert, die das Spalierobst im Winter schützen sollten. Vor jeder der Mauern zogen sich diese Fensterfronten in

langen Reihen entlang, immer wieder dort unterbrochen, wo die Rahmen verfault und in sich zusammengebrochen waren. Diese hölzernen Gewächshäuser stammen noch aus der Vorkriegszeit.



Unter Efeu erstickt: Schornstein und Oberlicht des Heizhauses

In den 1960er-Jahren wurden Wein- und Obstbau auf dem Klausberg endgültig eingestellt. Kleingärtner und Bauern nahmen die Terrassen in Besitz und bedienten sich selbstverständlich und hemmungslos am Baumaterial. Besonders die Glasscheiben waren begehrt und werden sich noch in so manchem Potsdamer Gewächshaus wieder finden lassen. Das, was zurückgelassen wurde, macht heute einen erbärmlichen Eindruck: Wettergegerbt von Jahrzehnten Sonne, Wind und Regen vegetieren die Überreste der Fensterfronten grau und spröde vor sich hin. Das Glas ist weg und die Scharniere starren vor Rost. Die alten Weinstöcke aber sind vielerorts noch vorhanden. Wein kann mehrere hundert Jahre alt werden. Wie alt diese Pflanzen hier waren, weiß ich nicht. Fest steht nur, dass sie sich ihres Gefängnisses entledigt hatten und nun frank und frei alles überwuchertern, was einst errichtet worden war, um sie zu kultivieren. Dem Wein hatte sich Efeu zugesellt. Gemeinsam erstickten sie vielerorts Stützmauern und Gewächshäuser, Ziegelschutt und Schrott. Die Kraft der Sonne lebte unnachgiebig in ihnen fort. Sie fließt nun nicht mehr in das Wachstum der Trauben sondern mangels Pflege in immer neue Äste und Blätter.

Meinen Begleiter zog es nun zu einer ganz bestimmten Stelle hin. Im unteren Bereich des Weinbergs ragten zwei gemauerte, eckige Schornsteine auf, die so gar nicht ins Bild passen wollten. Ich muss dazu sagen, dass der Weinberg im Laufe der Jahrhunderte immer wieder umgestaltet wurde. Im 19. Jahrhundert wollte man ihn mehrmals in eine aufwändige Anlage mit Pavillons, Freitreppen und Springbrunnen umbauen, doch zum Glück fehlte dafür letzten Endes immer das Geld. Erst um 1900 entschied sich Kaiser Wilhelm II. zu einer radikalen Modernisierung des Weinbergs, indem er mehrere langgestreckte, beheizbare Gewächshäuser errichten ließ. Die Gerippe dieser weitläufigen Konstruktionen sind noch heute zu sehen. Die beiden auffälligen Schornsteine gehören dazu. Sie waren Teil der Heizanlage, die die Warmwasserheizung der Gewächshäuser antrieb.



Wie eine Fata Morgana ragt das Belvedere über die Trümmer des Weinbergs

Hier konnte man sich leicht die Füße brechen. Unter Kissen und Decken grauen Grases verborgen, lauerten Ziegelhaufen, Holzbalken und tiefe Löcher. Das kleine Heizhaus war einst mitten in den Hang hinein gebaut worden. Von unten sah man nur eine unscheinbare, verwitterte Mauer, hinter der die beiden kurzen, viereckigen Schornsteine aufragten. Diese Mauer hatte man genutzt, um allerhand Müll hinanzustapeln, der zuvor wild auf dem ganzen Berg verteilt lag: Motorradwracks, Email-

leschüsseln und Autoreifen, aber auch Marmor- und Terrakottabruchstücke lagen hier fein säuberlich aufgeschichtet und erinnerten an die Gerümpelecke einer Kleingartenkolonie. Klettert man jedoch dieses Mäuerchen hinauf, öffnet sich ein Schlund in die Eingeweide des Berges hinab: Durch ein längst eingefallenes Glasdach kann man in den einstigen Maschinenraum hinabspähen, wo die Heizkessel mit dunkel gähnenden Befeuerungsöffnungen vor sich hin rosten. Farn und Efeu haben sich in die Tiefe vorgearbeitet und viele technische Details können unter dem tiefgrünen Bewuchs nur noch erahnt werden. Bald schon merkten wir, dass der Boden auf dem wir standen, durchaus kein festes Erdreich, sondern nur eine überwucherte Betonplatte war, unter der ein verzweigtes Schachtsystem verborgen lag, welches die ehemaligen Heizungsrohre beherbergte. Hier und da lenkten ehemalige Oberlichter den Blick in eine düster grün scheinende Unterwelt, in der mancherorts das Wasser schwappte. An eine Begehung war nicht zu denken – viel zu unwegsam und gefährlich war die Beton- und Eisengruft der verwinkelten Treibhaus- und Heizanlagen. Direkt hinter dem im Berghang verborgenen Heizhaus ruht die lange Front des Gewächshauses, dessen Eingang mit seinem weit ausladenden Vordach eher an ein Hotel als an ein Treibhaus erinnert. Die einst hier gepflegten Obst- und Weinstöcke sind derart entartet, dass sie das Innere des nackten Metallskeletts vollständig ausfüllen und an allen Ecken und Enden fett nach draußen drängen. Dazu gesellen sich noch Neuankömmlinge wie Holunderbäume und der unvermeidliche Efeu. Auch diese grüne Hölle konnte von uns nicht betreten werden, da ein Durchkommen bei all den Ästen, Wurzeln und Lianen einfach unmöglich war. Schade eigentlich, denn der Blick durch das einhundert Meter lange schnurgerade Gewächshaus hätte sicherlich seinen ganz eigenen Reiz gehabt.

Wir waren am Fuß des Weinbergs angekommen. Er bildet eine seltsame Mischung aus bukolischer Landidylle und postapokalyptischen Industrieruinen. In der sengenden Sommerhitze konnte man die Kraft der Geister dieses Platzes spüren, die Kraft der Satyrn, Bacchanten und Mänaden, die nur an wilden Orten gedeiht. Ich freute mich, dass ich meinem Freund Zephyr noch einen solchen Ort in Potsdam präsentieren konnte. Wenn ich ehrlich bin, hätte ich ihn ohne Zephyrs sicheres Gespür wahrscheinlich gar nicht gefunden. Zuletzt fiel unser Blick vor Verlassen des Berges auf eine kleine Freitreppe mit tief ausgetretenen Stufen und eine Sandsteinsäule, auf der jemand einen abgebrochenen Baluster abgelegt hatte. Es war dies einer jener Plätze, die diese bestimmte Stimmung verbreiteten, die ich aus meiner Kindheit kannte – die Ahnung, an einem beseelten Ort zu sein. Heute gibt es nur noch wenige solcher Orte innerhalb unserer Städte. Auch am Potsdamer Klausberg haben schon erste Sicherungs- und Sanierungsarbeiten stattgefunden. Ich hoffe, dass man sich damit noch etwas Zeit lässt. Denn wisset: Den Göttern sollt ihr an wilden und verlassenen Orten huldigen

Shane



Leon Bakst: Bacchante, 1913

Musikrezension

URFYR: Nordgötter

Die Band *URFYR* („Urfeuer“) gründete sich 2002 nach eigenem Bekunden in der Absicht Klänge für die rituellen Pfadarbeit und als Helfer bei Initiationsprozessen zu schaffen. Auf die CD *Lichtfeier* (2009), die sich mit der Wintersonnenwende auseinandersetzt, folgte 2014 *Nordgötter*, auf der zwölf männliche Gottheiten der nordischen Mythologie akustisch erlebbar gemacht werden.

Ein besonderes Lob verdient die visuelle Aufmachung des Tonträgers. Cover und Inlay wurden mit viel Liebe zum Detail vom Künstler *Voenix* gestaltet, der vielen durch seine Arbeiten zum germanischen Götterhimmel bekannt sein dürfte. Er steuerte auch die Texte bei, die im Inlay jeden Gott kurz beschreiben und natürlich von seinen persönlichen Vorstellungen geprägt sind.

Die einzelnen Stücke sind geprägt durch synthetische Klänge, kombiniert mit natürlich anmutenden Schlagzeugrhythmen. Diese Stilmittel wirkten auf mich beim ersten Hören leicht gewöhnungsbedürftig, doch gerade dadurch wird eine ungewöhnliche Spannung erzeugt, die eher selten in der paganen Musikszene zu finden ist. Ans Hören sollte man unvoreingenommen herangehen. Wer eine vorgefertigte Meinung zu bestimmten nordischen Göttern hat, könnte die CD nämlich als unbefriedigend empfinden. Auch ich fand einige Lieder zunächst unpassend, musste dann aber feststellen, dass sie durchaus die Energie der betreffenden Gottheit wiedergeben, wenn man es schafft, sich von gewohnten Bildern freizumachen. Die streckenweise sehr dichten, atmosphärischen Klänge werden immer wieder durch kleine Passagen aufgelockert, die das Gehör kurz zur Ruhe kommen lassen, um den weiteren Verlauf des einzelnen Musikstückes folgen zu können. Durch das häufig sehr intensive und volle Klangbild ist dies durchaus notwendig, sonst droht man sich gelegentlich in der Klangvielfalt der Lieder zu verlieren. Gegenüber ähnlichen kreativen Projekten, die sich mit nordischer Mythologie mittels synthetischer Klänge auseinandersetzen wie beispielsweise *6comm*, ist dieses Album von *URFYR* wesentlich melodischer und eingängiger. Die Musik richtet sich dabei auf die Thematik der Gottheit und erzählt keine Geschichten, sondern möchte emotionale Bilder erzeugen, um einen umfassenderen und individuellen Eindruck des jeweiligen Gottes zu vermitteln. Um als Meditationsführer oder Unterstützer bei Pfadarbeiten zu dienen, erscheinen mir die Stücke ehrlich gesagt etwas zu kurz. Versuche zeigten jedoch, dass sie sich hervorragend als Unterstützung bei Invokationen eignen. Insbesondere das Stück *Odin* konnte überzeugen und wurde von mir im Ritual ausprobiert – mit sehr gutem Ergebnis.

Zusammenfassend kann man sagen, dass *Nordgötter* ein interessantes, überraschendes und mit viel Liebe gefertigtes Album ist. Es ist sicherlich nicht jedermanns Geschmack, aber zumindest meinerseits als Ritualmusik uneingeschränkt empfehlenswert. Wie ich von der Band erfahren konnte, soll *Nordgötter* den Auftakt zu einer Trilogie bilden, deren andere Teile die Weltenesche Yggdrasil und die nordischen Göttinnen zum Inhalt haben sollen. Man darf auf die folgenden Alben gespannt sein.

Nele

The Witchy News

30. 04. / Ukraine
Ein groß angelegtes Friedensgebet ukrainischer Hexen, Heiden und Schamanen wurde von der orthodoxen Kirche und der Stadt Kiew sabotiert. Die vom ukrainischen Ableger der Pagan Federation geplante Veranstaltung zur Walpurgisnacht war anfänglich für 2000 Teilnehmer angemeldet und genehmigt worden. Stattfinden sollte sie im Zentrum von Kiew nahe der Sophienkathedrale. Nach Kritik von Seiten der Kirche wurde der Veranstaltungsort jedoch von der Kiewer Stadtverwaltung mit einem Konzert belegt, was das Gebet unmöglich machte. Laut lokaler Berichterstattung versammelten sich letzten Endes nur wenige Heiden. Auch diese wenigen wurden beschimpft und eingeschüchtert. Das Friedensgebet sollte sich gegen den fortdauernden Krieg in der Ostukraine richten, der das osteuropäische Land seit einem Jahr im Würgegriff hält.
http://sputniknews.com/europe/20150428/1021470893.html

27. 05. / Schweden
Wie schwedische Linguisten herausfanden, wurde die Runenschrift in einer abgelegenen Region Westschwedens, dem Älvtal, noch vor 100 Jahren im alltäglichen Gebrauch verwendet. Während das Runenalphabet im Rest des Landes seit dem 17. Jahrhundert als ausgestorben gilt, hielt es sich hier wohl vor allem wegen der Abgeschiedenheit des Tales, das nur über lange Wasserwege erreicht werden kann. Auch die hier gesprochene Sprache, das Älvdalisch, unterscheidet sich bis heute stark vom modernen Schwedisch. Für das Verschwinden der Runen im Älvtal ist wohl die Einführung der allgemeinen Schulpflicht in Schweden 1927 verantwortlich.
http://sciencenordic.com/isolated-people-sweden-only-stopped-using-runes-100-years-ago

12. 06. / Niederlande
Arbeitsämter in den Niederlanden bezahlen Langzeitarbeitslosen die Umschulung zum Wahrsager. Der Kurs, der von einer Privatfirma angeboten wird, soll circa 1000 Euro kosten und die Schüler unter anderem im Kartenlegen und der Kristallomantie unterweisen. Da eine Jobgarantie bestehe, übernehme man die Kosten, sagte ein Sprecher des Arbeitsamtes im Radio. Das Angebot gelte allerdings nur für ältere Langzeitarbeitslose.
http://www.spiegel.de/karriere/ausland/niederlande-arbeitsamt-zahlt-ausbildung-zum-hellseher-a-1038522.html

12. 06. / Malaysia
Weil sie auf dem heiligen Berg Kinabulo Nacktfotos machten, wurden vier westliche Touristen in Malaysia vor Gericht gestellt. Bereits am 30. Mai hatte eine Touristengruppe den höchsten Berg des südostasiatischen Landes bestiegen und trotz der scharfen Proteste der einheimischen Führer die Hüllen fallen lassen. Als wenige Tage später ein starkes Erdbeben die Region erschütterte, war für viele klar, dass das respektlose Verhalten der Touristen den Zorn des Berggeistes geweckt hatte. Vier der Beteiligten konnten festgesetzt werden; nach den übrigen wird noch gefahndet. Die Festgenommenen erwartet die sofortige Ausweisung und eine Strafe in Höhe von je 1200 Euro. Lokale Stammesführer hatten gefordert, dass die Unruhestifter zehn Büffel für das aufwändige Ritual zur Befriedung des Berges zur Verfügung stellen sollen. Auch die malaiische Regierung gab den Touristen die Schuld an dem Erdbeben, das 18 Menschenleben forderte.
http://www.welt.de/vermischtes/article142414096/Touristen-in-Malaysia-muessen-hohe-Strafe-zahlen.html

28. 06. / Russland
Die Stadtverwaltung der zentralrussischen Stadt Nizhnevartovsk verbietet Yoga in al-

len öffentlichen Gebäuden. Damit wolle man der Ausbreitung neuer Religionen und Kulte entgegenwirken, so die Verantwortlichen.
http://www.themoscowtimes.com/news/article/central-russian-officials-crack-down-on-yoga-in-bid-to-stifle-spread-of-occultism/524552.html

01. 07. / Japan
Eine in ganz Japan bekannte Katze wurde nach ihrem Tod in den Status einer Gottheit erhoben. Diese Geschichte ist reichlich außergewöhnlich: Die herrenlose Katze Tama, die sich ständig im unbesetzten Bahnhof von Kishi herumtrieb, wurde 2007 kurzerhand zum Stationsmeister ernannt, um ihr Herumstreunen in den Bahngebäuden zu „legalisieren". Ausgestattet mit Ausweisplakette und Uniformmütze grüßte sie fortan die Fahrgäste am verwaisten Ticketschalter. Ergebnis: Die nahezu bankrotte Wakayama-Bahnlinie geriet dank der großen Popularität der Katze aus den roten Zahlen. Schaulustige aus ganz Japan reisten nach Kishi, um den einzigen tierischen Stationsmeister der Welt zu sehen. Nun starb Tama im Alter von 16 Jahren. Mehr als 3000 Menschen besuchten die traditionelle Shintozeremonie, die zur Ehren des Stationsmeisters abgehalten wurde. Nach ausgedehnten Blumen- und Thunfischopfern wurde Tama im Verlauf des Rituals in den Status einer Gottheit erhoben. Beigesetzt werden soll sie in einem nahen Schrein.
http://www.huffingtonpost.com/2015/07/01/tama-the-cat-stationmaster-japan-dies_n_7702762.html

07. 07. / USA
Ein Denkmal für die 10 Gebote, welches vor dem Kapitol des Bundesstaates Oklahoma auf öffentlichem Grund errichtet worden war (DA 35 berichtete), wurde von einem Gericht für verfassungsfeindlich erklärt. Die Stele war in die Schlagzeilen geraten, nachdem der Satanic Temple (TST) angekündigt hatte, aus Protest und zur Verteidigung der Religionsfreiheit direkt nebenan eine Baphomet-Statue errichten zu wollen. Kurz bevor diese enthüllt werden konnte, funkte nun das Gerichtsurteil dazwischen. Was jetzt mit dem Baphomet geschehen soll, ist unklar. Lucian Greaves, Sprecher der TST, verkündete, dass man das Denkmal nun wohl nicht mehr aufstellen werde, da es als „Ergänzung" und „Gegenstück" zu den 10 Geboten konzipiert gewesen sei. Das Bildnis im klassischen Stil zeigt einen thronenden Baphomet, zu dem zwei Kinder aufschauen. Die Kosten in Höhe von 28.000 US-Dollar waren mittels Fundraising innerhalb eines Monats zusammengekommen.
http://wildhunt.org/2015/07/religious-pluralism-and-the-baphomet-monument.html

28. 07. / China/USA
US-amerikanische Heiden unterstützen den Wiederaufbau eines Tempels in Tibet. Der Tempel von Tsogyal Latso ist etwas Besonderes: Hier wird der weibliche Buddha Yeshe Tsogyal verehrt, „Mutter der Tibeter" und Verkörperung des erleuchteten Femininen. Im Tibet des achten Jahrhunderts, zu Lebzeiten Tsogyals, galt der weibliche Körper als Hindernis auf dem Weg zur Erleuchtung. Yeshe Tsogyal stellte sich dem entgegen und entwickelte eine eigene Lehre, die den weiblichen Weg zur Erleuchtung beschreibt. Der ihr geweihte Tempel umfasste nicht nur ein Nonnenkloster, sondern auch einen Orakelteich und zwei heilende Quellen. Im Zuge der maoistischen Kulturrevolution wurden der Tempel und seine heiligen Stätten in den 1970er-Jahren vollständig zerstört. Yeshe Rabbit, Hohepriesterin des Caya-Covens, begründet ihr Engagement so: „Obwohl viele Pagane und Polytheisten die Göttin verehren, ist dies noch nicht das globale Paradigma. Da die Tempel der Göttin rar gesät sind, verdient jeder dieser Tempel unsere Freude und Unterstützung […]." Yeshe ist eines von zwei paganen Mitgliedern im Fundraising-Komitee von Jnanasukha, dem überkonfessionellen Unterstützungsverein für Tsogyal Latso.
http://wildhunt.org/2015/07/building-a-sacred-temple-dedicated-to-a-female-buddha.html

F. Wirth

Cumhachd-Wirkungskreis

Wir bieten euch an dieser Stelle eine Übersicht über all jene priesterlichen Dienstleistungen an, deretwegen ihr euch gern an uns wenden könnt. Unsere Mitglieder findet ihr in Chemnitz, Dresden und Leipzig. Wir können also sachsenweit einspringen, falls ihr einen Priester benötigen solltet.
In der Vergangenheit haben uns immer wieder Anfragen erreicht, ob wir eventuell offene Feste ausrichten, heidnische Hochzeiten durchführen oder eine Wohnung reinigen könnten, wie auch noch viele andere Dinge. Hier habt ihr die Möglichkeit, unsere Angebote an euch einzusehen und direkten Kontakt mit uns aufzunehmen.

All unsere Dienstleistungen kosten gar nichts, wir freuen uns jedoch über eine Beteiligung an unseren Anfahrtskosten. Gerald Gardner, der Begründer von Wicca, schrieb:

Und halte dich streng an das alte Gesetz und nimm niemals Geld für den Gebrauch der Kunst. […] *Wenn du kein Geld nimmst, bist du frei von der Versuchung, die Kunst aus schlechten Gründen zu gebrauchen.*

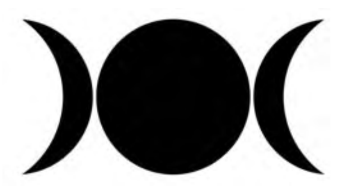
Innerhalb Sachsens und in den angrenzenden Regionen könnt ihr folgende Dienstleistungen in Anspruch nehmen:

- Handfasting (heidnische Hochzeit)
- Übergangsriten: Rituale beziehungsweise Feiern eines neuen Lebensabschnitts, zum Beispiel der Pubertät oder der Wechseljahre
- Requiem: Trauerrituale für Hinterbliebene
- Tarot- und Runenberatung
- Reiki-Behandlungen
- magische Hilfe bei verschiedenen Problemen
- offene Mondfeste (Esbats) und Treffen

Einzelheiten und alles andere könnt ihr erfahren, wenn ihr einfach eine E-Mail an uns schickt. Ihr erreicht uns über info@cumhachd.de

Seid gesegnet

Der Cumhachd-Coven



Die Damháin Alla findet Ihr ab sofort auch unter
https://www.facebook.com/DamhainAlla